

# 1

## Vernetzungs- und Vielfaltspolitik in Frankfurt am Main

Unser Konzept heißt: Mehr Dialog. Denn wir alle müssen uns mit einer neuen Wirklichkeit und mit anderen Sichtweisen ernsthaft beschäftigen. Dafür haben wir unabhängige Wissenschaftler um eine knappe Expertise zur Ausgangslage und möglichen Handlungsansätzen gebeten. In der Forschergruppe verbinden sich fachliches Renommee sowie eigene Lebenserfahrung in Frankfurt und im Ausland. Die Expertise, die weiter ausgearbeitet werden könnte und zugleich nähere Untersuchungen nahelegt, zeigt wie Frankfurt im Vergleich zu anderen Städten gesehen werden kann und wie große Teile der Bevölkerung unsere Stadt inzwischen wahrnehmen. Wir alle, ob mit oder ohne ‚Migrationshintergrund‘, müssen uns mit dieser Sicht der Dinge auseinandersetzen, wenn wir unser Zusammenleben gestalten und zu einem besseren Miteinander kommen wollen. Von Beginn an gehört die Erstellung von qualitativen wie quantitativen Studien zum Aufgabenbereich des Dezernates. Wir erwarten von dieser Expertise zusätzliche Impulse in der Diskussion.

# „Frankfurt vernetzt“ Vernetzungs- und Vielfaltspolitik in Frankfurt am Main

## Autoren:

**PD Dr. Regina Römhild**  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
Institut für Soziologie

**Prof. Dr. Steven Vertovec**  
Direktor des Max-Planck-Instituts zur Erforschung multireligiöser und  
multiethnischer Gesellschaften, Göttingen

## Unter Mitarbeit von:

Katharina Borberg  
Karina Goldberg  
Stefan Rech  
Sören Petermann

## Mit Unterstützung von:

Birgit Sippel  
Norbert Winnige

**Regina Römhild** ist habilitierte Kulturanthropologin. Am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Goethe-Universität Frankfurt leitete sie das Forschungsprojekt "global heimat" (2001-2003), das den transnationalen Alltag in Frankfurt untersuchte. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF), wo sie u.a. an Projekten zu Spätaussiedlern beteiligt war. Sie war außerdem wissenschaftliche Leiterin und Ko-Kuratorin in der von der Kulturstiftung des Bundes geförderten, interdisziplinären Ausstellungs- und Forschungs Kooperation "Projekt Migration" (2003-2006) sowie Gastwissenschaftlerin an den Universitäten Bern und Fribourg. Am Münchener Institut für Soziologie arbeitete sie gemeinsam mit Ulrich Beck zur Frage des Kosmopolitismus in europäischen Einwanderungsgesellschaften. Ihre besondere Aufmerksamkeit gilt den kulturellen, sozialen, politischen Herausforderungen der Migration in Deutschland und in Europa.

**Steven Vertovec** ist Direktor des Max-Planck-Instituts zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften in Göttingen und Honorarprofessor für Ethnologie und Kultursociologie an der Georg-August-Universität Göttingen. Er studierte Ethnologie und Religionswissenschaften an der University of Colorado und der University of California und promovierte 1988 an der University of Oxford. Bis 2007 war er dort Professor für Transnationale Anthropologie. Er war Leiter des British Economic and Social Research Council's Centre on Migration, Policy and Society (COMPAS). Er war Research Fellow am Linacre College Oxford, Gastprofessor an der University of California, der University of Warwick, der Freien Universität Berlin, der University of British Columbia sowie am Wissenschaftskolleg Berlin. Seine Forschungsinteressen konzentrieren sich auf transnationale soziale Gruppierungen, internationale Migration, ethnische und religiöse Diaspora sowie auf Phänomene von Kosmopolitismus und Multikulturalismus.

## Zusammenfassung

Seit der Jahrtausendwende ist die "Integration" von Einwanderern zu einem zentralen politischen Anliegen geworden: auf der europäischen, der nationalen und der kommunalen Ebene. Auch in Deutschland ist Integration heute als wichtiger gesamtgesellschaftlicher Auftrag auf bundespolitischer Ebene neu und zentral verankert. Unter diesen veränderten Rahmenbedingungen stehen die Städte jetzt vor der Aufgabe, ihre bislang selbst gestaltete Integrationspolitik mit den nationalen Vorgaben, aber auch mit den Leitzielen und den Folgen der Migrations- und Grenzpolitik der Europäischen Union zu vereinbaren. Gerade Frankfurt – und das hier schon 1989 eingerichtete Amt für multikulturelle Angelegenheiten – hat eine besonders lange Geschichte und Kompetenz im politischen Umgang mit städtischer Vielfalt vorzuweisen.

An diese besondere Expertise städtischer Politik knüpft das vorliegende Konzept unmittelbar an. Im Einklang mit den nationalen Vorgaben gilt dabei nach wie vor der Gleichstellung und Förderung, der umfassenden Partizipation von Migrantinnen und Migranten in allen Bereichen des städtischen Lebens und Arbeitens besondere Aufmerksamkeit.

Darauf aufbauend wird hier jedoch ein neues, erweitertes Verständnis von Integration entwickelt, das den besonderen Realitäten und dem herausragenden Potential von Frankfurt als europäischer Global City mit kulturellem Weltstadtcharakter Rechnung trägt.

### Das Konzept

- verbindet und vermittelt zwischen bislang eher getrennt betrachteten Sphären urbaner Mobilität und Vielfalt: der Sphäre der transnationalen Wirtschaftsmetropole und der Sphäre der ebenso transnationalen Einwanderungsstadt;
- geht damit von einer über alle sozialen Schichten verteilten sozialen, kulturellen, sprachlichen Vielfalt aus und begreift sie als eine grundlegende Ressource weltstädtischer, kosmopolitischer Entwicklung, die es zu fördern und zu nutzen gilt;
- adressiert deshalb nicht nur die neu ankommenden und die schon ansässigen Einwanderer, sondern alle Bürgerinnen und Bürger der Stadt – von den Deutschen mit und ohne Migrationshintergrund bis zu den Menschen mit ausländischem Pass, von den hochqualifizierten Migranten der transnationalen Ökonomie, den Bildungsmigranten bis zu den Migranten mit ungesichertem Aufenthaltsstatus;
- geht nicht von den konventionellen Kategorien ethnischer Einwanderergruppen aus, die einer deutschen Mehrheitsgesellschaft gegenüber gestellt werden, sondern von dynamischen, sich überkreuzenden und weiter ausdifferenzierenden Milieus der Stadtgesellschaft;
- vermeidet die Fortschreibung eines „Defizitmodells“, das vor allem von den Migrantinnen und Migranten Anpassungsleistungen an scheinbar fest stehende nationale (kulturelle, sprachliche) Standards erwartet;

- begreift die komplexe Vielfalt einer globalisierten Stadt dagegen als Herausforderung und als Chance für Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Institutionen wie generell für alle Bürgerinnen und Bürger, ihre Stadt zu einem zukunftsfähigen, kosmopolitischen Raum gemeinsamen Lebens und Arbeitens zu machen.
- geht aus von einer qualitativen (und nicht nur quantitativen) Erfassung gelebter Vielfalt in den zunehmend diversen Milieus der Stadt; dafür sind jedoch qualitative Befragungen und Feldforschung in den Alltagswelten der Akteure unabdingbar, wie sie – allerdings nur sehr eingeschränkt – für dieses Konzept durchgeführt und in den Text Eingang gefunden haben. Zukünftig wären solche Forschungen systematisch über ein breites Spektrum urbaner Lebens- und Arbeitsräume durchzuführen.

Integrationspolitik wird aus dieser Perspektive neu verstanden als eine gesamtstädtische, alle Schichten und Herkunftse übergreifende Politik der Vernetzung sozialer und kultureller Vielfalt.

Als Grundlage einer solchen Vernetzungs- und Vielfaltspolitik werden zentrale Charakteristika der Stadt Frankfurt analysiert:

#### *Frankfurt als Kreuzungspunkt ökonomischer und kultureller Globalisierung*

- Eine besondere Kombination von Faktoren – Verkehrsinfrastruktur (Flughafen, Bahnhof, Wasserwege, Autobahnnetz, Internetknotenpunkt), globale Finanzströme und ökonomische Verbindungen, verdichteter Arbeitsmarkt und hohe Prosperität – machen Frankfurt zu Deutschlands einziger Global City;
- damit geht früher wie heute ein hohes Maß an Einwanderung von Migranten aller sozialer Schichten und vieler nationaler Herkunft einher; Frankfurt besetzt mit knapp 40% an Einwohnern mit Migrationshintergrund den Spitzenplatz unter den internationalen Metropolen in Deutschland;
- Diese Besonderheiten führen zu einem Höchstmaß an demographischen, sozialen, ökonomischen, kulturellen Flüssen und Bewegungen, die sich in der Stadt kreuzen; die ökonomische Globalisierung der Global City und die kulturelle Globalisierung der Einwanderungs- und Wissensmetropole sind miteinander verschränkte Prozesse, die stärker als bisher zusammen gedacht werden müssen.

#### *„Supervielfalt“*

- Neue Perspektiven auf die Zusammensetzung der eingewanderten Bevölkerung zeigen, dass Frankfurt nicht nur von den großen Einwanderergruppen aus dem Mittelmeerraum und dem Osten Europas geprägt wird, sondern seit langem auch von einer hohen Zahl kleiner bis kleinster Gruppen aus aller Welt;
- hinzu kommt eine Vielzahl unterschiedlicher sozialer Lagen und Aufenthaltstitel in jeder dieser Einwanderergruppen (was großen Einfluss hat auf die Aufenthaltsdauer, die Art des Kontakts mit anderen und mit öffentlichen Einrichtungen sowie für den Zugang zu Ressourcen);

- neue Analysen und daraus erstellte Graphiken zeigen die räumliche Verteilung dieser komplexen Diversität über die gesamte Stadt – und nicht nur in den klassischen „Einwanderervierteln“; diese Befunde widersprechen der verbreiteten Befürchtung von „Parallelgesellschaften“. Frankfurt erweist sich stattdessen als hochgradig differenzierte, plurale und gemischte Stadtgesellschaft.

#### *Fluktuation: Die Stadt in Bewegung*

- Als höchst vielfältiger Kreuzungspunkt ist Frankfurt zugleich eine hochmobile Stadt, mit einer ausgesprochen hohen Zahl von täglichen Pendlern, jährlichen Zu- und Wegzügen sowie mit einer hohen Mobilität der Wohnbevölkerung innerhalb der Stadt.

#### *Transnationalisierung: Brücken zur Welt – die Welt vor Ort*

- Zusätzlich zu den globalen ökonomischen Netzwerken, die Frankfurt mit anderen Teilen der Welt verbinden, unterhalten viele Frankfurterinnen und Frankfurter in ihrem Alltag stabile soziale, ökonomische und kulturelle Beziehungen zu Orten außerhalb Deutschlands. Das betrifft Deutsche mit und ohne Migrationshinweis ebenso wie Einwanderer mit ausländischem Pass. Wie zahlreiche Forschungen zeigen, stehen solche transnationalen Verbindungen keineswegs einer gleichzeitigen lokalen Bindung an die Stadt entgegen – sie sind vielmehr Ausdruck der mehrortigen, multiplen Identitäten von immer mehr Menschen, gerade in den Städten. Die Zunahme transnationaler Orientierungen aller Menschen ist eine wesentliche Ressource für einen zeitgemäßen, dem Zusammenleben in der ökonomischen Global City und der kulturellen Weltstadt angemessenen Kosmopolitismus.

Alle diese Charakteristika der Stadt Frankfurt sprechen stark dafür, die Bedeutung von „Integration“ und „Diversität“ neu zu überdenken. Ein dynamisches kommunalpolitisches Konzept muss diese Bedingungen der Komplexität und der Pluralität, der Mobilität und der globalen Verbindungen, die Frankfurt ausmachen, berücksichtigen. Nur so können dieser Realität angemessene, zukunftsweisende Programme und Instrumente entwickelt werden.

In diesem Konzept wird „Integration“ im Sinne von „Vernetzung“ neu konzipiert. Dies beinhaltet insbesondere,

- dass die ökonomischen und kulturellen Potentiale der Wirtschaftsmetropole und der Einwanderungsstadt stärker als bisher zueinander in Beziehung gebracht und für eine allseitige Anerkennung und Förderung weltstädtischer Entwicklung genutzt werden;
- dass mehr Menschen über bestehende ethnische, nationale und soziale Grenzen hinweg und jenseits flüchtiger Begegnungen formell (institutionell) und informell auf sozialer, politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene in einen positiv wirksamen Kontakt zueinander gebracht werden;
- dass auch kommunalpolitische wie wirtschaftliche Akteure und Institutionen sich über ihre jeweiligen Ressorts hinaus gemeinsam für eine solche weltstädtische Entwicklung engagieren;

## Entwurf eines Integrations- und Diversitätskonzepts

- dass dabei auf bürgerschaftlicher wie auf institutioneller Ebene gemeinsame Interessen erkannt und zur Grundlage für Kooperation, Partizipation und Interdependenz werden;
- dass Beziehungen in größere Achtung voreinander einmünden;
- und dass soziale Schranken, die auf Uninformiertheit und mangelndes Vertrauen zurückzuführen sind, überwunden werden.

Ein auf Vernetzung beruhender Ansatz schließt konventionelle Integrationsmaßnahmen, die z. B. Wert legen auf Schulbildung, Spracherwerb und Berufsausbildung, nicht aus – vielmehr ergänzt er solche Maßnahmen und kann darüber hinaus zu einer besseren Abstimmung der Instrumente auf die diversen Bedürfnisse in der Stadtgesellschaft beitragen.

Das Konzept entwickelt Vorschläge und Beispiele, wie eine darauf ausgerichtete Vernetzungspolitik gestaltet werden kann. Das Konzept der Vernetzung setzt auf eine fortschreitende, breite Entwicklung einer urbanen, kosmopolitischen Vielfalt und auf die daraus zu gewinnende Attraktivität der Stadt für Wirtschaft, Kultur, Bürgerinnen und Bürger.

Das AmkA kann dabei zukünftig eine aktive und innovative Rolle übernehmen als Institution der Vermittlung und der Koordination zwischen vielen bewährten und neu in diesen Prozess einzubeziehenden engagierten Personen, Institutionen, Unternehmen und Initiativen.

## 1.1 Weshalb ein neues Konzept für Frankfurt?

### **Integration als Thema europaweiter und europäischer Politik**

„Integration“ (von Einwanderern und ethnischen Minderheiten) hat sich in den vergangenen Jahren zu einem der wichtigsten Themen nationaler Innenpolitik in ganz Europa und auch in der EU selbst entwickelt. So legte der Rat der Europäischen Union in den „Gemeinsamen Grundprinzipien für die Politik der Integration von Einwanderern in die Europäische Union“ (Rat der Europäischen Union 2004) folgende Leitlinien fest: Beschäftigung als Schlüsselfaktor, Ausbau von Bildung und Erziehung für Zuwanderer, gleichberechtigter Zugang zu Institutionen und Dienstleistungen, Förderung der Interaktion zwischen Einheimischen und Einwanderern, Teilnahme am demokratischen Prozess (vor allem auf lokaler Ebene), Integration als Querschnittsaufgabe in allen relevanten Politikfeldern, Entwicklung klarer Ziele, Indikatoren und Evaluationsmechanismen zur Weiterentwicklung der Integrationspolitik. Seit 2004 werden Integrationsangelegenheiten anhand von Berichten wie etwa dem „Dritten Jahresbericht über Migration und Integration der Europäischen Kommission“ (2007) überwacht.

Zu den Maßnahmen, die dazu vielerorts entwickelt wurden, gehören Staatsbürgerschaftskurse und der Nachweis von Kenntnissen der Landessprache. Auf diese und andere Weise wird es Einwanderern und ethnischen Minderheiten zur Pflicht gemacht, Werte und kulturelle Praktiken des „Gastlandes“ anzunehmen und aktiv nachzuweisen, dass sie „dazugehören“ möchten.

Neben verstärkten Bemühungen um den Abbau von Grenzen, die freizügige Mobilität und die Integration von Einwanderern in Europa hat die Europäische Union die Sicherung der europäischen Außengrenzen gegenüber Einwanderern und Flüchtlingen aus Drittstaaten drastisch verschärft (Transit Migration Forschungsgruppe 2007).

### **Nationale Grundlagen der Integrationspolitik in Deutschland**

Mit dem Staatsangehörigkeitsgesetz (1999) und dem neuen Zuwanderungsgesetz (2005) wurden auch in Deutschland wichtige migrations- und integrationspolitische Weichen gestellt. Sie können mit den Begriffen „Fördern“, „Fordern“ und „Steuern“ umschrieben werden. Erstmals werden alle Bereiche der Migrationspolitik, von der arbeitsmarktorientierten über die humanitär begründete Zuwanderung bis hin zur Integration über den Bund geregelt. Es dominiert eine zweckrationale Logik des Nutzens von Zuwanderung, das Bemühen um zentralisierte Angebote zur besseren Integration der anwesenden Migranten, die Freizügigkeit und gleiche Behandlung von EU-Bürgern, während die Einwanderung von Drittstaatsangehörigen, von Flüchtlingen und Asylsuchenden mehr Restriktionen unterworfen wird.

### **Integrationspolitik der Kommunen**

Mit den Regelungen auf Bundesebene verändern sich die Rahmenbedingungen für die Integrationspolitik der Städte und Gemeinden: Einerseits geht damit die schon lange ausstehende offizielle Anerkennung der Tatsache

einher, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist; 50 Jahre, nachdem die ersten gezielt angeworbenen „Gastarbeiter“ 1955 aus Italien ins Land kamen, wird nun die Integration von Einwanderern als wichtige politische Aufgabe definiert und aufgewertet. Andererseits ergibt sich aus dem neuen Einfluss der Bundespolitik eine Tendenz zur Zentralisierung und Standardisierung von integrationspolitischen Zielen und Maßnahmen. So weist der 2004 vorgelegte nationale Integrationsplan der Bundesregierung Schwerpunkte aus, an denen sich auch kommunale Integrationspolitik zukünftig orientieren soll: Besondere Aufmerksamkeit gilt hier den Bereichen Spracherwerb, Bildung und berufliche Qualifikation, interkulturelle Öffnung und interkultureller Dialog. Die inzwischen bundesweit obligatorischen, nach einheitlichen Kriterien durchzuführenden Integrationskurse sind ein markantes Beispiel für diese Verschiebung hin zu einer national gesteuerten Integrationspolitik.

Viele Städte haben sich jedoch schon viel früher selbst integrationspolitischen Aufgaben gestellt – ohne dafür den politischen Rückhalt auf Landes- und Bundesebene zu haben, der diesen Aufgaben jetzt eingeräumt wird. Das gilt ganz besonders für Frankfurt, das sich entgegen der vorherrschenden Meinung der Zeit mit der Gründung des „Amtes für multikulturelle Angelegenheiten“ im Jahr 1989 zur Realität der Einwanderung und ihrer kulturellen Vielfalt bekannte und so zum Vorreiter einer vor allem in den Städten selbst gestalteten Integrationspolitik wurde.

Unter den veränderten Rahmenbedingungen stehen die Städte jetzt vor der Aufgabe, ihre spezifischen Erfahrungen und Kompetenzen mit den nationalen Vorgaben, aber auch mit den Leitzielen EU-europäischer Integrationspolitik zu vereinbaren. In den neuen Integrationskonzepten, die viele Städte dazu entwickelt haben, spiegelt sich dies in ambivalenter Weise. So zeigt sich im Einklang mit den nationalen Vorgaben eine große Ähnlichkeit der Schwerpunkte und Zielsetzungen: Neben *strukturellen* Aspekten der Chancengleichheit von Migranten, etwa in Schule, Ausbildung, Arbeitsmarkt und Öffentlichkeit, liegt ein starker Akzent auf Aspekten der *kulturellen* Integration. Integration wird dabei als Anpassungsleistung der Migranten an nationale kulturelle Standards verstanden, etwa durch den Erwerb der deutschen Sprache und die Übernahme spezifischer Werte und Normen, die als national verbindlich gelten. Aber viele Städte setzen auch eigene Akzente, wenn sie etwa Integration als wechselseitigen Prozess und kulturelle, sprachliche Vielfalt, als zu förderndes und zu nutzendes Potential der Stadtgesellschaft konzipieren, wenn sie die bürgerschaftliche und die politische Partizipation der Migranten besonders fördern wollen – bis hin zur Einführung eines kommunalen Wahlrechts für Drittstaatsangehörige – oder wenn sie den sozialen Grundbedürfnissen der in ihrer Mitte lebenden und arbeitenden irregulären Einwanderer ohne Aufenthaltsstatus besondere Aufmerksamkeit widmen.

Unter den neuen Rahmenbedingungen kommunaler Integrationspolitik ist es vor diesem Hintergrund besonders wichtig, die Spielräume städtischen politischen Handelns zu nutzen: um die Besonderheiten der jeweiligen Stadt und ihre bereits erreichte Expertise im Umgang mit der zunehmenden Vielfalt vor Ort nicht aus dem Auge zu verlieren, um daran anknüpfend neue, richtungweisende Perspektiven zu entwickeln, die eine Diskussion über ein verändertes Verständnis von Integration in Gang setzen können. Dies ist

gerade für Frankfurt eine reale Option: Denn Frankfurt verfügt mit seiner Besonderheit einer höchst vielfältigen, über den nationalen Durchschnitt weit hinausreichenden globalen Einwanderung – bedingt durch seinen ökonomischen Status als europäische „Global City“ – und durch seine lange Tradition, sich im Alltag und in der Politik mit Fragen der Einwanderung konstruktiv auseinanderzusetzen, über die besten Voraussetzungen, hier mit neuen konzeptionellen Ideen wieder zum Pionier einer notwendigen Diskussion zu werden.

## **Eine neue Herausforderung für Frankfurt**

Mit der Etablierung des Frankfurter Amts für multikulturelle Angelegenheiten (AmkA) im Jahr 1989 setzte Frankfurt schon früh Maßstäbe in Sachen Integrationspolitik. Dabei wurde das Amt zum einflussreichen Wegbereiter einer neuen Wahrnehmung und auch Akzeptanz der Vielfalt, die Migration in den Städten erzeugt.

Heute sieht sich das AmkA vor der Herausforderung, wie bereits etablierte und ausgereifte Ansätze mit neuen nationalen und europäischen Vorgaben vereinbart und gleichzeitig weiter entwickelt werden können. Im Einklang mit den nationalen Vorgaben gilt dabei nach wie vor der Gleichstellung und Förderung, der besseren Partizipation von Migrantinnen und Migranten in allen Bereichen des städtischen Lebens und Arbeitens besondere Aufmerksamkeit.

Darüber hinaus muss jedoch ein zeitgemäßer Integrationsbegriff die sich verändernde Vielfalt, die zunehmende Internationalität und Mobilität der gesamten Stadt berücksichtigen und diese zur Grundlage kommunalpolitischer Gestaltung machen.

Ein in diesem Sinne weiter als bisher gefasstes Integrations- und Diversitätskonzept muss über die bisherigen Einschränkungen, wie sie im allgemeinen Trend der deutschen Integrationspolitik erkennbar werden, hinausreichen:

- Integrationspolitik darf sich nicht nur an neu ankommende und bereits ansässige Einwanderer richten, sondern muss alle Bürgerinnen und Bürger umfassen – und damit das gesamte Spektrum städtischer Vielfalt und Mobilität, einschließlich der Deutschen mit und ohne Migrationshintergrund, der hochqualifizierten Arbeits- und Bildungsmigranten, der irregulären Migrantinnen und Migranten ohne dauerhaften Aufenthalt bis hin zu den Tagespendlern;
- Die bisherige Orientierung an „Herkunftsländern“ und Nationalitäten wie die Unterscheidungen zwischen „Deutschen“ mit und ohne „Migrationshintergrund“ gegenüber „Ausländern“ wird der tatsächlichen Dynamik, insbesondere in einer Stadt wie Frankfurt, nicht gerecht. Stattdessen ist von zunehmend Nationalitäten und Herkünften übergreifenden Milieus wie auch von einer immer größeren internen Pluralität in den einzelnen Einwanderergruppen und bei den schon länger ansässigen Frankfurterinnen und Frankfurtern auszugehen;
- dies hat vor allem auch Konsequenzen für die Ansätze und Instrumente der für die Entwicklung politischer Instrumente relevanten

Forschung, die sich zukünftig stärker auf die qualitative Erfassung solcher Milieus konzentrieren muss;

- Der Fokus auf eine kulturelle Integration von Einwanderern läuft Gefahr, ein Defizitmodell fortzuschreiben, das nur den Migranten kulturelle (sprachliche, normative) Anpassungsleistungen an scheinbar fest stehende nationale Kulturstandards abverlangt. Gerade in einer Stadt wie Frankfurt muss dagegen die transnationale, kulturelle, sprachliche Vielfalt über alle sozialen Schichten hinweg als eine wichtige Ressource ökonomischer und kultureller Entwicklung erkannt und gefördert werden;
- Jede Integrationspolitik muss von den örtlichen Besonderheiten einer Stadt, ihrer sozioökonomischen, kulturellen, geographischen und demographischen Entwicklung ausgehen. So ist Frankfurt als europäische Global City mit dem Charakter einer kulturellen Weltstadt weniger mit anderen deutschen als mit europäischen Städten und deren integrationspolitischen Herausforderungen vergleichbar.

Auf der Grundlage einer Politik der Gleichstellung und der Partizipation von Migrantinnen und Migranten, wie sie in Frankfurt bereits Programm ist, muss die Perspektive der Integration daher erweitert werden: Auf eine städtische Vielfalt, die sich über alle Schichten, Nationalitäten und Herkünfte hinweg erstreckt. Diese Dimension einer umfassenden urbanen Vielfalt wird jedoch bislang in den bestehenden Integrationskonzepten weder angemessen berücksichtigt, noch wird sie selbst als Ressource zeitgemäßer Urbanität erkannt und gefördert. Das hier vorgestellte Konzept der „Vernetzung“ geht von dieser erweiterten Perspektive der Vielfalt aus und entwickelt daraus Vorschläge für eine Politik der Synergie. Diese Perspektive einer produktiven Vernetzung der Potentiale kultureller und sozialer Vielfalt gilt in unternehmerischen Konzepten des Diversity Management, etwa in der Bertelsmann-Studie „Synergie der Vielfalt“ und in der „Charta der Vielfalt“, längst schon als zukunftsweisende Neuorientierung. Zudem betonen alle aktuellen Überlegungen zur Entwicklung Frankfurts (u.a. „Frankfurt/Rhein-Main 2020 – die europäische Metropolregion“, „Frankfurt für Alle“) die Liberalität, Weltoffenheit und Internationalität der Stadt als wesentliches, zu förderndes Zukunftspotential. In dem hier vorgelegten Konzept wird diese Qualität erstmals auf das gesamte Spektrum urbaner Diversität – in der Wirtschaftsmetropole und in der kulturellen Weltstadt, der Wissenschafts- und der Einwanderungsstadt – bezogen und für eine all diese Dimensionen umfassende Entwicklungsperspektive fruchtbar gemacht. Integrationspolitik wird damit neu verstanden als eine gesamtstädtische, alle Bürgerinnen und Bürger adressierende Politik der Vernetzung sozialer und kultureller Vielfalt.

Für eine solche Politik ist jedoch ein erweitertes Bild der städtischen Gesamtsituation erforderlich, das Einwanderung im Kontext spezifischer lokaler und globaler Entwicklungen neu einzuschätzen hilft. Im nächsten Abschnitt werden solche Aspekte des Frankfurter Kontextes genauer betrachtet, die für eine zukünftige Vernetzungs- und Vielfaltspolitik in Frankfurt grundlegend sind.

### **Pionier städtischer Integrationspolitik:**

#### **Das Frankfurter Amt für multikulturelle Angelegenheiten**

Als erstes und ranghöchstes Amt seiner Art in Deutschland wurde das AmkA 1989 durch die Einführung des ehrenamtlichen Dezernenten Daniel Cohn-Bendit begründet. Schon damals definierte der Magistrat Gleichberechtigung, Teilhabe und das Diskriminierungsverbot als Grundlage des Zusammenlebens aller gesellschaftlichen Gruppen. Neben den Zuwanderern galt die „einheimische“ Bevölkerung von Anfang an als eine wichtige Zielgruppe kommunaler Integrationspolitik. Als zentrale Themen- und Aktionsfelder des AmkA wurden festgelegt: Zuwanderer zu befähigen, sich im Prozess des Ankommens zu orientieren und deren Ausgangschancen für gleichberechtigte Teilhabe zu optimieren; Dialog und Begegnung zwischen allen Bevölkerungsgruppen zu ermöglichen; Impulse setzen, um eine veränderte Wahrnehmung und Gestaltung von Vielfalt in der Stadtgesellschaft anzustoßen.

Das 15-köpfige Team des AmkA widmete sich diesen Vorgaben in folgenden Tätigkeitsbereichen:

- Informations- und Aufklärungsarbeit leisten (Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Vernetzung u.a.);
- Anerkennung und Dialog fördern (Beratung, Konfliktvermittlung, Antidiskriminierung, Veranstaltungen u.a.);
- Unterstützungsmaßnahmen und Projekte initiieren und durchführen (Sprache, Bildung, Elementarerbziehung u.a.);
- Querschnittsarbeit zu integrationspolitischen Fragen mit den kommunalpolitischen Dezernaten.

Nach 20 Jahren engagierter Arbeit ist das AmkA als Clearing-, Ombuds- und Koordinierungsstelle bei integrationspolitischen Themen innerhalb der Stadt nicht mehr wegzudenken – es hat sich konsolidiert.

### **Errungenschaften und Meilensteine der Frankfurter Integrationspolitik:**

- 1989 Einrichtung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten
- 1990 Frankfurter Erklärung zu Rassismus und Antisemitismus, erneuert 2000
- 1991 erste Wahl zur Kommunalen Ausländer- und Ausländerinnenvertretung
- 1993 Magistratsbeschluss über die Einrichtung des AmkA als Antidiskriminierungsstelle
- 1995 Einrichtung der Magistratskommission für Gleichberechtigung und Integration
- 1997 Ausschuss für Immigration und Integration
- 2003 Beschluss der Antidiskriminierungsrichtlinien
- 2003 Verfügung über die Einrichtung einer Koordinierungsstelle beim AmkA für die Einrichtung kultureller und religiöser Zentren

## 1.2 Besonderheiten des Frankfurter Kontextes

### Frankfurt als Kreuzungspunkt ökonomischer und kultureller Globalisierung

Aufgrund seiner sich überschneidenden Infrastrukturen im Transport, Finanz- und Geschäftswesen kann man Frankfurt am Main als Europas wichtigsten urbanen Kreuzungspunkt bezeichnen. In dieser Hinsicht ist Frankfurt eine Stadt der Superlative. Die Einwohnerzahl der Stadt an sich ist mit 670.000 (Deutschlands fünftgrößte Stadt) im Jahr 2008 relativ bescheiden, aber wichtiger ist vielleicht die Tatsache, dass Frankfurt das Zentrum von Deutschlands zweitgrößter Metropolregion ist, der Rhein-Main-Metropolregion mit einer Gesamtbevölkerung von 5,3 Millionen Menschen. Seine verschachtelten Transportknotenpunkte sind Ausdruck der hohen Mobilität und der internationalen Ströme, die für die Stadt typisch sind. Der Frankfurter Flughafen gehört zu den verkehrsreichsten Flughäfen der Welt und ist der größte Frachtflughafen Europas; zahlreiche Inlandshäfen an Main und Rhein vernetzen den Frachtverkehr vom Schwarzen Meer bis zur Nordsee; der Frankfurter Hauptbahnhof ist Deutschlands größter Bahnhof und steht von seinem Verkehrsreichtum her an zweiter Stelle in Deutschland; das Frankfurter Kreuz ist die am meisten benutzte Autobahnverzweigung in Europa.

Aufgrund dieser seit Jahren bestehenden Kreuzungsfunktion hat Frankfurt sich zu einem globalen wirtschaftlichen Knotenpunkt entwickelt. Die Frankfurter Messe, die ihren Ursprung im 12. Jahrhundert hat, umfasst das drittgrößte internationale Ausstellungsareal der Welt und veranstaltet – unter anderem – die weltgrößte Automobilausstellung, Buchmesse, Konsumgütermesse, Musikmesse und Messe im Anlagenbau. Die Stadt zählt bei internationalen Unternehmen zu den drei führenden Städten in Europa und ist das größte Finanzzentrum auf dem europäischen Kontinent: Sie beherbergt die Frankfurter Börse, die Europäische Zentralbank, die Deutsche Bundesbank und über 300 weitere nationale und internationale Banken.

Mit diesen Voraussetzungen ist Frankfurt eine außerordentlich prosperierende Stadt – in einigen Rankings gilt Frankfurt sogar als reichste Stadt Europas. Sie hat in Deutschland mit Abstand das höchste BIP (bei € 81.176) pro erwerbstätige Person. Ferner hat Frankfurt bekanntlich die höchste Arbeitsplatzdichte in Deutschland (über 922 pro 1.000 Einwohner, was sich vor allem mit der hohen Zahl von Pendlern in die Stadt erklären lässt; siehe unten). Im Jahr 2006 waren in Frankfurt ca. 591.300 Erwerbstätige verzeichnet, darunter 504.773 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte. Der weitaus größte Teil der Erwerbstätigen, nämlich 223.800 Personen, arbeitet im Wirtschaftsbereich Finanzierung, Vermietung und Unternehmensdienstleistung. Danach folgen die Bereiche Handel, Gastgewerbe und Verkehr mit 167.900, öffentliche und private Dienstleister mit 133.100 und produzierendes Gewerbe/Baugewerbe mit 65.300 Beschäftigten. Etwa 70.000 der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten haben einen ausländischen Pass.

Diese einzigartige Funktion als transnationaler Kreuzungspunkt hat dazu geführt, dass Frankfurt als Deutschlands einzige wirkliche „Global City“ gilt, wie

viele Studien (z. B. die Arbeit des Globalization and World Cities Network) belegen – nach Saskia Sassen zählt Frankfurt weltweit sogar zu den fünf führenden Weltstädten.

Die ökonomische Bedeutung Frankfurts als europäisches Finanz- und Dienstleistungszentrum ist eng verbunden mit Mobilität und Einwanderung: So bietet die Prosperität der Global City-Ökonomie nicht nur Arbeitsplätze für hochqualifizierte Migrantinnen und Migranten in den ausländischen und multinationalen Unternehmen, sondern auch weitere Arbeitsplätze in einer Vielzahl damit verknüpfter Branchen und Dienstleistungen, in denen die Infrastruktur der globalisierten Ökonomie hergestellt und unterhalten wird. Wie die Globalisierungsforscherin Saskia Sassen zeigt, erfordern solche urbanen Ökonomien nicht nur internationale Führungskräfte, sondern auch ein „Bodenpersonal“ der Globalisierung, das sich ebenso international zusammensetzt. Aufgrund seiner ökonomischen Bedeutung, aber auch aufgrund seiner Bedeutung als Universitätsstadt und seiner Lage als Verkehrsknotenpunkt ist Frankfurt von jeher Anziehungspunkt für Migrantinnen und Migranten aller sozialen und nationalen Herkünfte. Mit einem prozentualen Anteil von annähernd 40% an Menschen mit eigener Migrationserfahrung bzw. mit familiärem Migrationshintergrund in der Stadtbevölkerung stellt Frankfurt den Spitzenplatz unter den internationalen Metropolen in Deutschland.

Dies macht Frankfurt auch zu einer kulturell höchst pluralen, dynamischen und innovativen kulturellen Weltstadt (Welz 1996; Bergmann & Römhild 2003). Migration bedeutet nicht nur den „Import“ unterschiedlicher kultureller Orientierungen und Lebensstile, sondern vor allem auch die Weiterentwicklung und Neuerfindung von Kulturen in der Begegnung mit Anderen in der Einwanderungsstadt. Dem Stadtanthropologen Ulf Hannerz zufolge macht diese Fähigkeit zur kulturellen Innovation die „kulturelle Weltstadt“ aus. Und längst ist in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung – wie zuletzt wieder besonders herausgestellt in den Studien von Richard Florida – bekannt, dass eben diese kulturelle Weltoffenheit nicht nur ein grundlegender „weicher“ Standortfaktor, sondern auch eine wesentliche Voraussetzung für ökonomische Kreativität und Prosperität ist.

Die kulturelle, religiöse und soziale Komplexität einer Weltstadt bringt Einflüsse, Erwartungen, Erfahrungen wie auch Konflikte und sozial ungleiche Lebenslagen aus aller Welt vor Ort zusammen – eine Situation, die ein hohes Maß an Fremdheitserfahrungen für alle Stadtbewohner beinhaltet und von ihnen ein hohes Maß an Toleranz, aber auch an Kommunikations- und Interaktionsfähigkeit einfordert. Diese Herausforderung, mit kultureller Diversität produktiv umzugehen und sozialer Ungleichheit entgegenzuwirken, macht die Weltstadt zu einem kosmopolitischen Erfahrungs- und Lernraum für alle Bürgerinnen und Bürger.

### **Religiöse Pluralität in Frankfurt**

Die Geschichte Frankfurts ist untrennbar mit der Präsenz der jüdischen Gemeinde verbunden. Vom Ghetto bis zur Aufklärung, der Auslöschung unter dem nationalsozialistischen Regime bis zum Neuaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte sie die unterschiedlichsten Phasen und Formen

### Frankfurt am Main – Bevölkerung 2007

insgesamt	<u>667.494</u>
– Deutsche:	396.811 (62,3%)
– Deutsche mit Migrationshinweis (MH):	77.410 (12,2%)
– Ausländer:	162.525 (25,5%)

Der höchste Ausländeranteil herrscht in der Gruppe der 25-35 jährigen.

Kinder unter 18 Jahren:	
– Deutsch:	79.145
– Darunter mit „Optionsmodell“:	9.175 (11,6%)
– Ausländer:	20.830

→ ca. 28% der Kinder zwischen 10-18 Jahren sind Ausländer

Sozialversicherungspflichtige Arbeitnehmer:	473.139
– davon Ausländer:	70.844 (14,9%)

Arbeitslose:	31.482
– davon Ausländer:	12.066 (38,3%)

Quelle: Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 2/07

### Frankfurt am Main 2007

von den Stadtwerken (RMV) beförderte Personen:	173.547.000
pro Tag:	475.471

Fluggäste am Frankfurter Flughafen:	54.167.817
Ankünfte:	27.037.887
- davon aus dem Ausland:	23.588.141

Pendler pro Tag:	
Nach Frankfurt:	313.646
Raus aus Frankfurt:	62.746

Gäste zu verzeichnen	3.283.179
- darunter Ausländer:	1.513.038

Quelle: Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 2/07

der Diaspora. Heute ist sie auch Anlaufstelle jüdischer Einwanderer aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Im christlichen Spektrum findet sich eine Vielzahl von Gemeinden der drei großen Konfessionen: der Katholiken, Protestanten und Orthodoxen. Ihre Geschichte weist zum Teil ebenfalls weit in die Geschichte Frankfurts zurück. In der aktuellen öffentlichen Wahrnehmung steht der Islam als scheinbar einheitliche, fremde Religion im Vordergrund. Die unterschiedlichen muslimischen Vereine zeigen jedoch, dass der Islam in Frankfurt nicht nur national, sondern auch in seinen religiösen Äußerungs- und Organisationsformen äußerst heterogen ist. Zu den Frankfurter Muslimen zählen keineswegs nur Migrantinnen und Migranten, sondern auch gebürtige Frankfurter mit und ohne Migrationshintergrund. In Frankfurt finden sich christliche Minderheiten aus islamisch geprägten Ländern und in ihrem Land zur Minderheit gewordene Muslime. Islamische Gemeinden unterschiedlicher Nationalität beginnen aufgrund ihres Glaubens gemeinsame Ziele zu artikulieren. Afrikanische Christen erinnern an die Missionsgeschichte und fordern deutsche Christen heraus, eigenständige Glaubensäußerungen zu tolerieren. Auch Migranten und Flüchtlinge aus hinduistischen und buddhistischen Ländern beginnen, Gebäude in Tempel umzuwandeln oder eigene Gotteshäuser zu errichten. Damit manifestieren sich Glaubenslehren, die in der öffentlichen Wahrnehmung eher dem esoterischen Spektrum der Mehrheitsangehörigen zugeordnet werden. Auch Bahai und Sikhs gehören als eigenständige Religionen zum festen Bestandteil der in Frankfurt vertretenen Religionsgemeinden. Wie weltweit, so vergrößert und verändert sich auch das Spektrum der Freikirchen zunehmend. Kleinere Hauskreise, aber auch national und international organisierte Kirchen, die der pfingstlerischen und charismatischen Bewegung zuzuordnen sind, etablieren sich im Frankfurter Raum.

### **Fluktuation: Die Stadt in Bewegung**

Hohe Mobilität und Bevölkerungsfluktuation kennzeichnen Frankfurt am Main auf vielen Ebenen. So hat Frankfurt die höchste Pendlerbilanz in Deutschland. Etwa 300.000 Menschen – diese Pendlerpopulation entspricht etwa der Hälfte der Gesamtbevölkerung der Stadt – kommen täglich in die Stadt und verlassen sie wieder: eine Zahl, die zugleich die engen Beziehungen der Stadt mit dem Rhein-Main-Ballungsgebiet dokumentiert. An Werktagen und Samstagen sind etwa eine Million Menschen innerhalb der Stadtgrenzen. Rund 60.000 Einwohner pendeln auch aus der Stadt hinaus. Zudem ist Frankfurt ein bedeutsames Mobilitätstor für Geschäftsreisende und Touristen sowie für eine unbekannte, aber schätzungsweise ähnlich große Zahl von Migrantinnen und Migranten, die über den Flughafen oder den Bahnhof ein- und durchreist.

Die Frankfurter Bevölkerung ist geprägt durch einen stetigen Wandel und Austausch (vgl. Abbildungen 1-2). Etwa genauso viele Personen, wie die Stadt im Durchschnitt Einwohner hat, sind in einem Zeitraum von ca. 15 Jahren nach Frankfurt gezogen und haben die Stadt auch wieder verlassen. Dies bedeutet, dass sich in den Jahren 1990 bis 2005 eine Hälfte der ca. 670.000 Einwohner ständig ausgetauscht hat, rechnerisch sogar zweimal.

## Entwurf eines Integrations- und Diversitätskonzepts

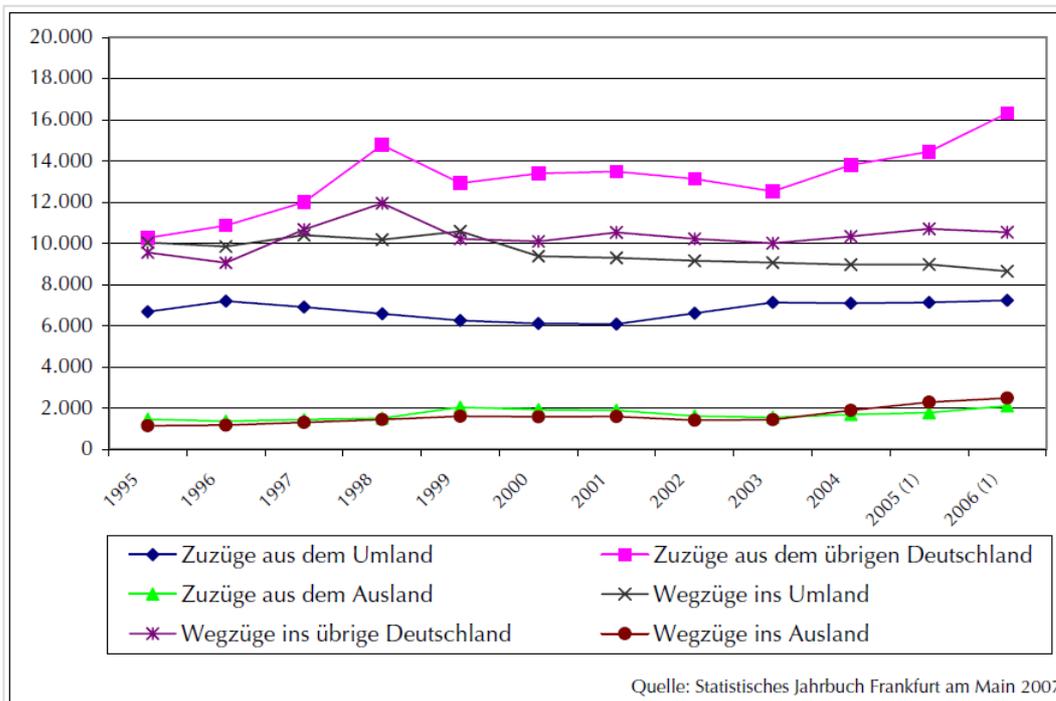


Abbildung 1: Zu- und Wegzüge der Deutschen nach Zu- und Herkunftsgebiet 1995 bis 2006 (Halisch 2008: 49)

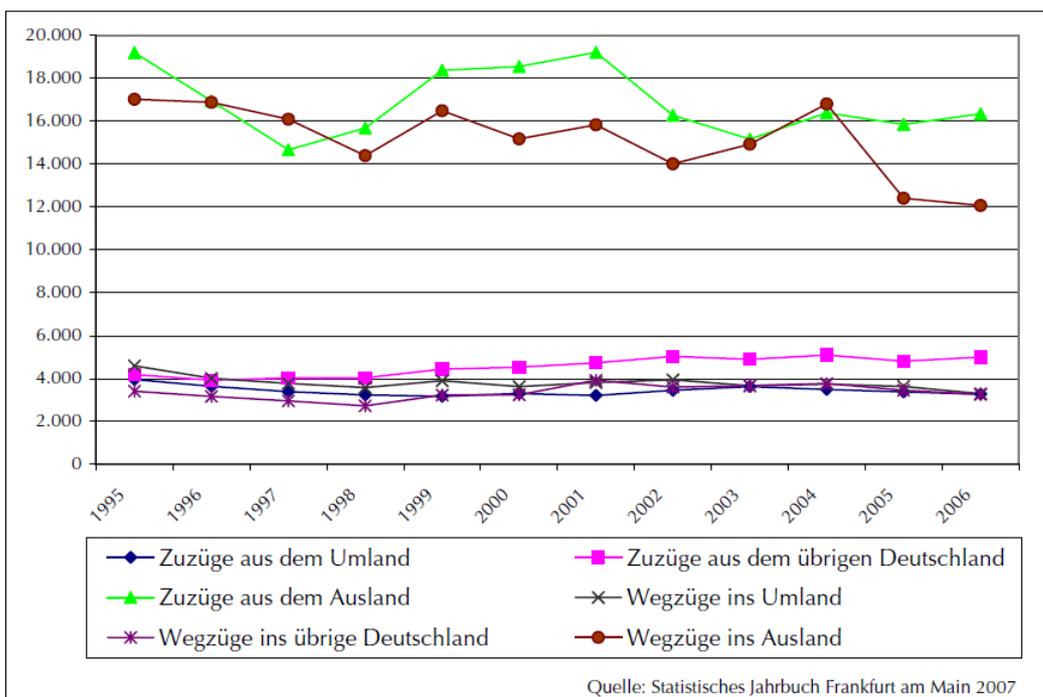


Abbildung 2: Zu- und Wegzüge der Ausländer nach Zu- und Herkunftsgebiet 1995 bis 2006 (Halisch 2008: 50)

Sowohl bei den Zuzügen nach Frankfurt wie auch bei den Wegzügen aus der Stadt dominieren die Fernwanderungen. Fast dreiviertel der deutschen Neu-Frankfurter kommen aus dem gesamten Bundesgebiet, 16% kommen direkt aus dem Ausland. Bei den ausländischen Neu-Frankfurtern handelt es sich zu 66% um Personen, die auch tatsächlich aus dem Ausland nach Frankfurt kommen. Aber immerhin 20% der Personen mit nicht-deutschem Pass kommen aus einem anderen Teil Deutschlands nach Frankfurt (der Rest kommt aus dem direkten Umland Frankfurts). Bei den Wegzügen aus der Stadt zeigt sich ein ähnliches Bild, auch hier dominieren die Wanderungen in die Ferne im Gegensatz zu Umzügen in die Region rund um Frankfurt. Bei den Umzügen in das Umland überwiegt jedoch der Anteil der Deutschen, während Ausländer, die Frankfurt wieder verlassen, zum größten Teil ins Ausland zurückkehren. (Vgl. Frankfurter Statistische Berichte 4/2005)

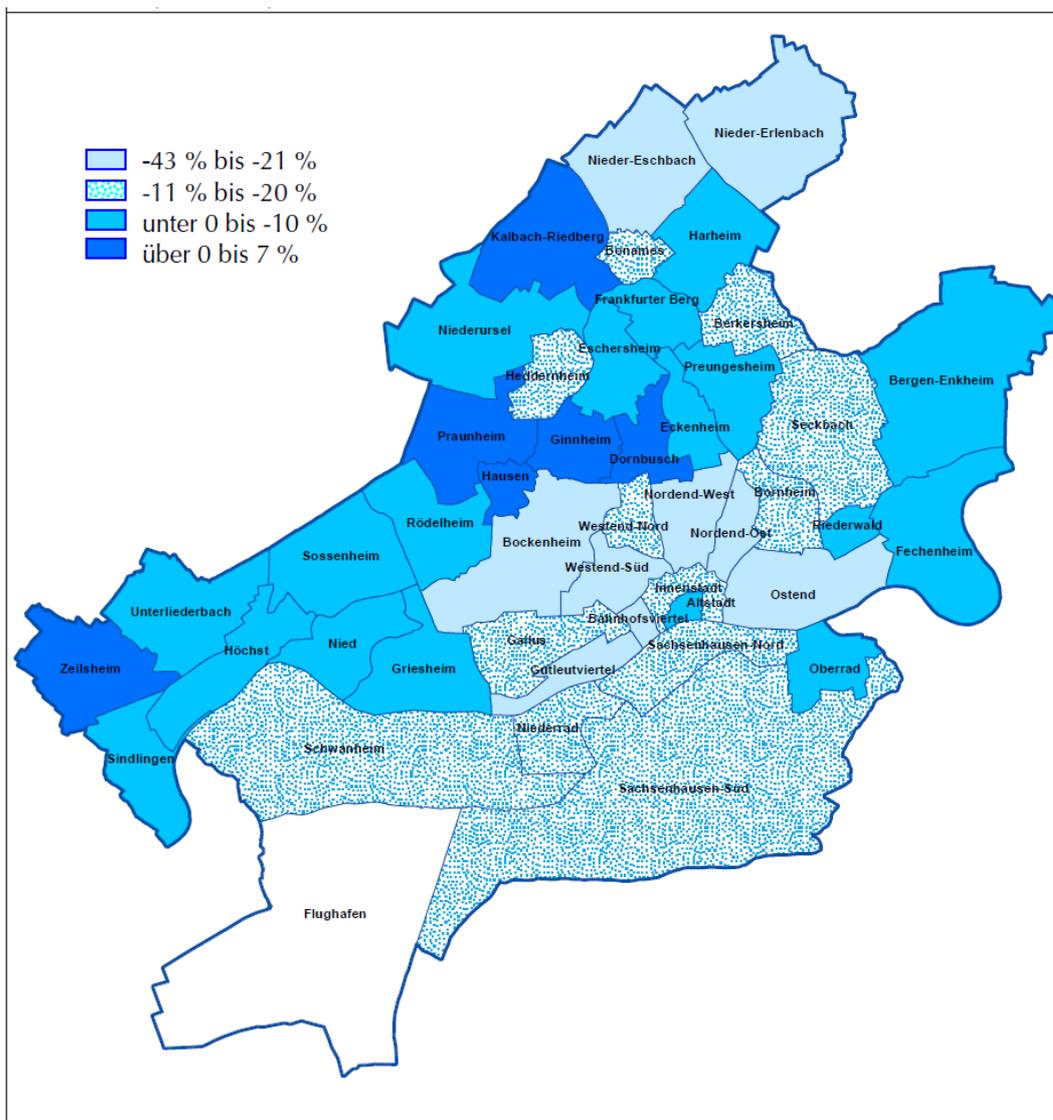
"Frankfurt ist ja ein Schmelztiegel. Menschen kommen rein, Menschen gehen raus. Es sind Zugereiste, die die Stadt erleben, die der Stadt ihren Stempel aufdrücken, aber auch nur für eine gewisse Zeit, die auch wieder woanders hingehen. Und das ist kein Nachteil, das ist eine Qualität, aber diese Qualität muss man erkennen." (Frankfurter Unternehmer)

Ein besonders hohes Maß an Fluktuation unter den Bewohnern muss nicht zu sozialer Instabilität führen. Wirtschaftlich gesehen, erwachsen daraus auch Vorteile: Neue Konsumenten und neue Berufstätige kurbeln tendenziell lokale Ökonomien an. Aus der Perspektive des städtischen Gemeinwesens stellen hohe Mobilität und Fluktuation in der Stadt allerdings besondere Anforderungen: etwa an öffentliche Einrichtungen, die ihre Dienste einem kontinuierlichen Strom von Menschen anbieten müssen, die mit den lokalen Bedingungen des Gesundheits- und Wohnungswesens, des Schul- und Wohlfahrtsystems nicht vertraut sind. Eine besondere Herausforderung stellt dies auch für die Gemeinschaft vor Ort dar, zu der Neuankommlinge erst noch Beziehungen aufbauen müssen. Ein solcher Kontext verlangt nach Strategien und Einrichtungen, die in einem ständigen Prozess auf eine gegenüber diesen Anforderungen aufgeschlossene und konstruktive Weise Menschen miteinander und Menschen mit Institutionen verbinden.

Eine andere Art von Fluktuation bezieht sich auf Umzüge innerhalb der Stadt. Auch hier zeigen die letzten zehn Jahre beträchtliche Bewegungen der Bevölkerung, nicht zuletzt von Menschen mit ausländischem Pass. Abbildung 3 zeigt die wechselnden Ausländeranteile in Frankfurt zwischen 1998 und 2006. Judith Halisch beschreibt dies folgendermaßen:

„Betrachtet man die Veränderung des Ausländeranteils in den Stadtvierteln von 1998 bis 2006, so ergibt sich folgendes Bild: In den Stadtteilen mit einem sehr hohen Ausländeranteil 2006 sind von 1998 bis 2006 die größten negativen Veränderungen zu verzeichnen. In diesen Stadtteilen hat der Ausländeranteil am stärksten abgenommen. Die daran angrenzenden nördlichen Stadteile verzeichnen den größten Zuwachs. Dies deutet auf eine gesteigerte Mobilität der ausländischen Einwohner hin; zudem spricht dies gegen verfestigte ethnische Strukturen in den betroffenen Stadtvierteln. Es ist allerdings anzumerken, dass der Zuwachs in weitaus geringerem Maße stattgefunden hat, als die Abnahme des Ausländeranteils in bestimmten Stadtvierteln. Zwar unterscheiden sich die Frankfurter Stadtteile erheblich

## Entwurf eines Integrations- und Diversitätskonzepts



Quelle: Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 1998 und 2007

Abbildung 3: Veränderung des Ausländeranteils an der Wohnbevölkerung nach Ortsteilen 1998-2006 (in Prozent) (Halisch 2008: 56)

im Hinblick auf ihren Ausländeranteil, doch lässt sich für das gesamte Stadtgebiet eine leichte Abnahme der Konzentration verzeichnen – wenngleich auch in einzelnen Stadtvierteln der Ausländeranteil leicht zunimmt.“ (Halisch 2008: 57)

Diese Befunde können einerseits ein Hinweis auf soziale Mobilität in der eingewanderten Bevölkerung sein. Denn unter den nördlichen Stadtteilen Frankfurts, in die jetzt deutlicher Migrantinnen und Migranten zuziehen, sind auch solche mit besserem, teurerem Wohnraum verglichen mit den Mietpreisen in den “klassischen” Einwanderervierteln. Andererseits (oder gleichzeitig) kann es sich bei diesem Zuzug aber auch um besser gestellte hochqualifizierte Migranten handeln, die zum Arbeiten in den Dienstleistungsunternehmen der Global City nach Frankfurt kommen. Und schließlich verändert sich der “Ausländeranteil” in den Stadtvierteln auch durch Einbürgerungen, durch die statistisch aus Ausländern Deutsche werden.

Neben der hochmobilen Bevölkerung Frankfurts ist es zudem ihre höchst heterogene, plurale Zusammensetzung, die eine solche Konzeption berücksichtigen muss.

### **„Supervielfalt“**

Als internationaler Wirtschaftsstandort mit einer hochmobilen Bevölkerung ist Frankfurt seit langem auch für seine besonders ausgeprägte kulturelle Vielfalt bekannt. Bislang wurde diese Vielfalt jedoch vorwiegend an den unterschiedlichen nationalen Herkunftsn der Bevölkerung festgemacht, wobei das Bild beherrscht wird von den Nationalitäten der Arbeitsmigranten aus den Mittelmeerländern (insbesondere der Türkei) und von den unterschiedlichen Gruppen von Spätaussiedlern aus dem Osten Europas (insbesondere aus der ehemaligen Sowjetunion und aus Polen). In der statistischen Erfassung und in den sich auf diese Zahlen beziehenden Untersuchungen, etwa der Frankfurter Integrationsstudie (Halisch 2008), wird weiterhin zwischen „Ausländern“ (verschiedener Nationalität) und „Deutschen“ unterschieden, ergänzt durch die neuere Unterscheidung zwischen Deutschen mit und ohne Migrationshintergrund. Wie die nachfolgenden Ausführungen, die auf neuen wissenschaftlichen Konzeptionen (u.a. Pries 1997; Sökefeld 2004; Römhild 2007; Vertovec 2007), eigenen Berechnungen und Recherchen beruhen, zeigen, wird diese herkömmliche Betrachtungsweise der tatsächlichen Vielfalt in der Stadt nicht gerecht.

So verdeckt der Blick auf nationale Herkunftsgruppen deren innere kulturelle, religiöse, soziale Differenzierungen: Unterschiede, die für den Alltag der Menschen und ihre tatsächliche Orientierung weit relevanter sein können als eine (statistisch konstruierte) nationale Herkunftsidentität. Daraus abgeleitete Aussagen, etwa über „die“ Türken, sagen genauso wenig über die sich dahinter verbergenden sozialen Schichten, Lebensstile, religiösen Haltungen etc. aus wie vergleichbare Aussagen über „die“ Deutschen.

Vor allem verhindern diese nationalen bzw. ethnischen Grobkategorien die wesentlich interessantere Betrachtung von kulturellen und sozialen Überschneidungen zwischen den Nationalitäten – eine Perspektive, wie sie etwa das neue Interesse an (transethnischen) Szenen, Netzwerken, Milieus in den

### Der Begriff der „Supervielfalt“

Der empirisch zunächst am Beispiel von London entwickelte Begriff der „Supervielfalt“ („Super-Diversity“, Vertovec 2007) bezeichnet eine neue, dynamische Dimension von Pluralität in der Einwanderungsgesellschaft, die durch folgende Merkmale bestimmt wird:

1. eine zunehmende Vielfalt von Herkunftsländern und -kulturen: mehr Menschen kommen in kleineren Gruppen aus einer größeren Zahl von Ländern; jede dieser Einwanderergruppen ist zudem intern weiter differenziert durch unterschiedliche ethnische Zugehörigkeiten, Sprachen, religiöse Traditionen, regionale und lokale Identitäten, kulturelle Werte und Praktiken (Unterschiede, die zugleich Gemeinsamkeiten mit ansässigen Deutschen und mit Einwanderern anderer Nationalität darstellen können);

2. eine zunehmende Vielfalt von Migrationspfaden: dazu gehören die unterschiedlichen Zugangswege der Arbeitsmigration (z.B. Saison- und Pflegekräfte, Aupairs, Expatriates, angeworbene qualifizierte Fach- und Führungskräfte), der Flucht und des Asyls, der Anerkennung von Spätaussiedlern und Kontingentflüchtlingen, der Familienzusammenführung, der Bildungsmigration (z.B. mittels Stipendien und Studentenvisa) und spezifische Mobilitätsformen wie Pendel- und Transitmigration sowie vielfältige Formen irregulärer Einwanderung (z.B. mit Touristenvisa). Die unterschiedlichen Migrationspfade sind zudem oft stark geschlechtsspezifisch und an spezifischen Arbeitsmarktnischen ausgerichtet (z.B. erhöht die Nachfrage nach privater Kinder- und Altenbetreuung die Zahl von regulären und irregulären Migrantinnen in diesem Arbeitssektor); in geographischer Hinsicht folgen sie oft sozialen und familiären Netzwerken (etwa durch langfristige Beziehungen der Arbeitsmigration in den Süden und Osten Europas);

3. eine zunehmende Vielfalt im Rechtsstatus und der sozialen Lagen: die Neuerungen im nationalen Zuwanderungsgesetz, aber auch die restriktivere Ausrichtung der europäischen Außengrenzen und Zuwanderungsbestimmungen gegenüber Drittstaatsangehörigen und Flüchtlingen haben ein immenses Spektrum an höchst unterschiedlichen Rechtslagen hervorgebracht, das sich zwischen den Polen einer legalen, langfristig gesicherten Aufenthaltsberechtigung und einem rechtlich völlig ungesicherten, „illegalen“ Aufenthalt aufspannt. Damit verbunden ist eine höchst unübersichtliche (so die Einschätzung eines auf diese Fragen spezialisierten Frankfurter Rechtsanwalts) Vielzahl von Kriterien zur Bestimmung der Aufenthaltsdauer sowie eine Hierarchie von Berechtigungen und Einschränkungen bezüglich der Inanspruchnahme öffentlicher Dienstleistungen und sozialer Unterstützung. Diese zunehmende Divergenz von Rechtslagen führt zu großen sozialen Gegensätzen und sozialer Ungleichheit innerhalb der Einwanderungsgesellschaft, selbst innerhalb ein und derselben Herkunftsnationalität, und innerhalb der Stadtgesellschaft insgesamt. Die soziale Lage vieler Migrantinnen und Migranten wird zudem von ihrem jeweiligen Bildungshintergrund und ihrer beruflichen Qualifikation sowie von ihren damit verbundenen Chancen auf dem Arbeitsmarkt bestimmt. Allerdings können vorhandene Qualifikationen aufgrund einer nach wie vor mangelnden Anerkennung von ausländischen Bildungsabschlüssen oft nicht geltend gemacht werden, was ganz besonders für Migrantinnen und Migranten mit eingeschränktem, prekärem Rechtsstatus gilt. Die soziale Lage von Migranten – insbesondere in prekärer rechtlicher Situation – wird insbesondere auch davon beeinflusst, ob sie Unterstützung von sozialen, familiären Netzwerken und zivilgesellschaftlichen Organisationen vor Ort erfahren. Für eine menschenrechtlich gebotene soziale und medizinische Grundversorgung von Menschen mit prekärem Aufenthaltsstatus müssen sich jedoch auch die Kommunen zukünftig stärker als bisher engagieren.

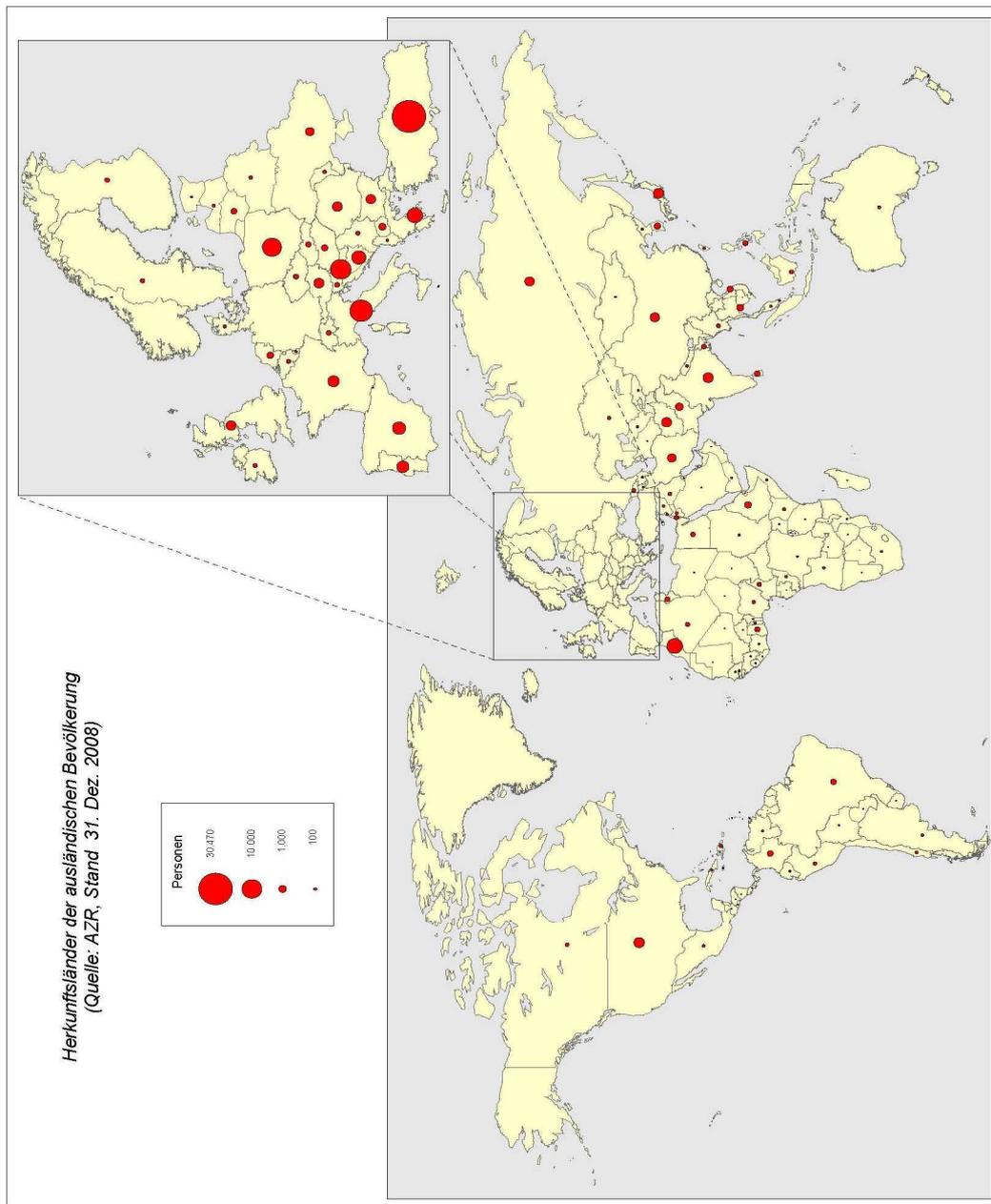


Abbildung 4: Herkunftsländer der ausländischen Bevölkerung

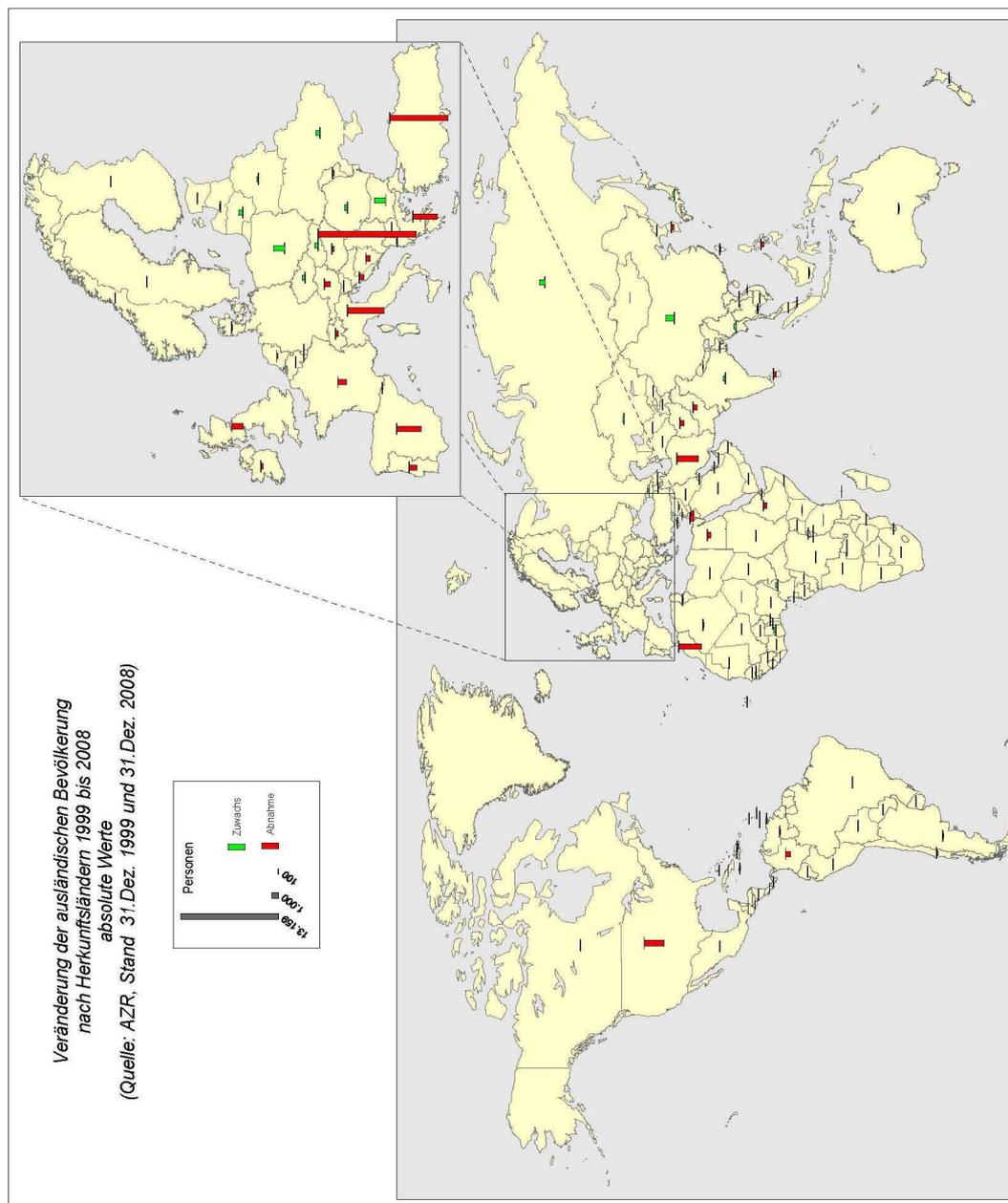


Abbildung 5: Veränderung der ausländischen Bevölkerung

Mittelpunkt stellt. In der herkömmlichen Betrachtungsweise gilt zwar auch den sozialen Interaktionen und dem kulturellen Austausch zwischen Ausländern und Deutschen mit und ohne Migrationshintergrund besonderes Interesse – ohne dass die entsprechenden Befunde bislang jedoch zu einer Veränderung der zugrunde gelegten Bezugsgruppen geführt hätten. So wird das Bild einer statischen Gegenüberstellung von „Deutschen“ und „Migranten“ beständig reproduziert, ohne die sozialen und kulturellen Dynamiken, die durch Einbürgerung und neue transethnische Orientierungen, insbesondere in den nachfolgenden Generationen der ehemaligen Einwanderer, entstehen, zu berücksichtigen. Die sich hier abzeichnende Vielfalt ist vor allem auch auf Annäherungen zwischen Menschen mit unterschiedlichen Migrationshintergründen zurückzuführen – und nicht nur auf eine kulturelle Annäherung von Migrantinnen und Migranten an eine „deutsche“ Mehrheitskultur, wie sie das nationale und das europäische Integrationsmodell in den Vordergrund stellt.

Eine alltags- und realitätsnahe Integrationspolitik muss die über nationale und ethnische Kategorien hinausweisende „Supervielfalt“ und die sich daraus entwickelnden neuen sozialen und kulturellen Konstellationen in der Stadtgesellschaft angemessen berücksichtigen. Dazu gehört auch, dass zukünftig neue und ergänzende Forschungen durchgeführt werden, die über eine quantitative Erfassung von „Herkunftsgruppen“ hinaus Erkenntnisse über die Entwicklung sozialer und kultureller Milieus in der Stadt liefern. Solche Erkenntnisse sind mit schriftlichen, standardisierten Befragungen nur sehr begrenzt zu gewinnen; stattdessen bzw. ergänzend dazu müssen hier offene Interviews und ethnographische Beobachtungen in den Lebens- und Arbeitswelten der Stadt eingesetzt werden.

### **„Supervielfalt“ in Frankfurt**

In Frankfurt leben heute Migrantinnen und Migranten aus über 170 Ländern. Abbildung 4 zeigt, wie sich diese Herkünfte über die Welt verteilen. Abbildung 5 zeigt die diesbezüglichen Veränderungen zwischen 1999 und 2008. Bemerkenswert sind dabei die stark rückgängigen Zahlen von Migranten aus den mediterranen Herkunftsländern der ehemals angeworbenen „Gastarbeiter“ und die ansteigenden Zahlen von Migranten aus vielen afrikanischen und asiatischen Ländern. Aus Abbildung 6 wird ersichtlich, dass dabei die Zahl der Herkunftsländer in den letzten zehn Jahren weitgehend konstant geblieben ist. Das heißt, dass im Gegensatz zu vielen Weltstädten, die erst in den letzten zehn Jahren eine enorme Diversifizierung der Vielfalt zahlreicher kleiner Gruppen erlebt haben (Vertovec 2007), diese Supervielfalt in Frankfurt bereits im Jahr 1999 bestanden hat und seitdem unverändert hoch geblieben ist. Dieses Bild widerspricht der gängigen Wahrnehmung, in der vor allem die größeren Gruppen früherer „Gastarbeiter“, vor allem aus der Türkei und aus dem Osten Europas, im Vordergrund stehen. Aber selbst diese scheinbaren „Großgruppen“ sind in sich längst nicht so einheitlich, wie sie oft dargestellt werden:



„Wenn Sie die Türkei ein bisschen kennen, dann wissen Sie, dass die Türkei viele Kulturen hat. Im Volksmund gibt's 72 Kulturen in der Türkei. Und bei uns im Türkischen Volkshaus gibt's Armenier, Kurden, Türken, Altgriechen, Aleviten, Sunniten, Christen... Sogar Griechen aus Griechenland“

(Kemal Isbilir, Türkisches Volkshaus e.V.).

Die differenzierte Kleinteiligkeit und Vielfalt der Frankfurter Einwanderungslandschaft wird noch einmal in Abbildung 7 deutlich. Geschlechtszugehörigkeit, Alter, Schichtzugehörigkeit, Schulbildung und berufliche Qualifikationen sind weitere Merkmale, in denen sich die Gruppen aus den einzelnen Herkunftsländern intern und voneinander fundamental unterscheiden – ein Umstand, der insbesondere etwas mit Migrationspfaden (wie Menschen angeworben werden, inwieweit sie soziale Netzwerke nutzen oder „Migrationsmakler“ engagieren, um von bestimmten Ländern, Städten und beruflichen Nischen aus an bestimmte Orte zu gelangen) zu tun hat. Das bedeutet, dass die Einwanderergruppen in ihrem Aufbau sehr heterogen sind. Deshalb eignen sich politische Maßnahmen sowie öffentliche Angebote und Unterstützungsleistungen nicht in derselben Weise für alle.

Ein weiteres Schlüsselmerkmal von Supervielfalt bezieht sich auf den Rechtsstatus von Einwanderern. Jede Kategorie, besonders auch die eines „illegalen“ oder ungeregelten Rechtsstatus, hat einen tief greifenden Einfluss darauf, wie Einwanderer ins Land kommen, sich niederlassen, erwerbstätig werden, Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen (z. B. Schulen, Wohnungen, Gesundheitswesen, soziale Dienste und Polizei) finden, an ihren Herkunftsort gebunden bleiben oder nicht und wie sie sich sozial und kulturell auf andere Migranten und auf Deutsche einstellen.

"Sie müssen manchmal höhere Miete bezahlen, weil sie illegal hier sind. Und dann arbeiten sie in einer Putzkolonne oder privat im Haushalt. Und sie werden ausgebeutet, wegen ihrem Status als Illegale. Aber für viele Frauen ist diese Situation immer noch besser als was sie dort in Brasilien hatten. Und sie haben die Möglichkeit, Geld nach Hause zu schicken. Das ist wichtig."

(Sonia de Arêa Leão-Sitals, Imbradiva)

In der laufenden Diskussion um Integration ist die Frage des Rechtsstatus eine besonders gravierend vernachlässigte Größe. Abbildung 8 zeigt die Gesamtverteilung des Rechtsstatus der Menschen mit ausländischem Pass in Frankfurt im Jahr 2008: eine höchst komplizierte Landschaft von Rechten und Einschränkungen. So verfügen Unionsbürger meist über stabile Aufenthaltsmöglichkeiten und genießen weitgehende Freizügigkeit. Nicht-EU-Bürger (Drittstaatsangehörige) erhalten über ein abgestuftes System zweckgebundener Aufenthaltserlaubnisse (Ausbildung, Erwerb, humanitäre oder familiäre Gründe) eingeschränkt Zugang und Bleibemöglichkeiten. Diese reichen vom Erhalt der Niederlassungserlaubnis über die Anerkennung als Asylberechtigter bis hin zur „Duldung“ – ein besonders prekärer Status, der nur die – jederzeit aufhebbare – Aussetzung einer Abschiebung bedeutet

Die Frankfurter Einwanderungslandschaft stellt sich noch komplexer dar, wenn der Rechtsstatus mit dem Herkunftsland korreliert wird (einige Konfi-

# Entwurf eines Integrations- und Diversitätskonzepts

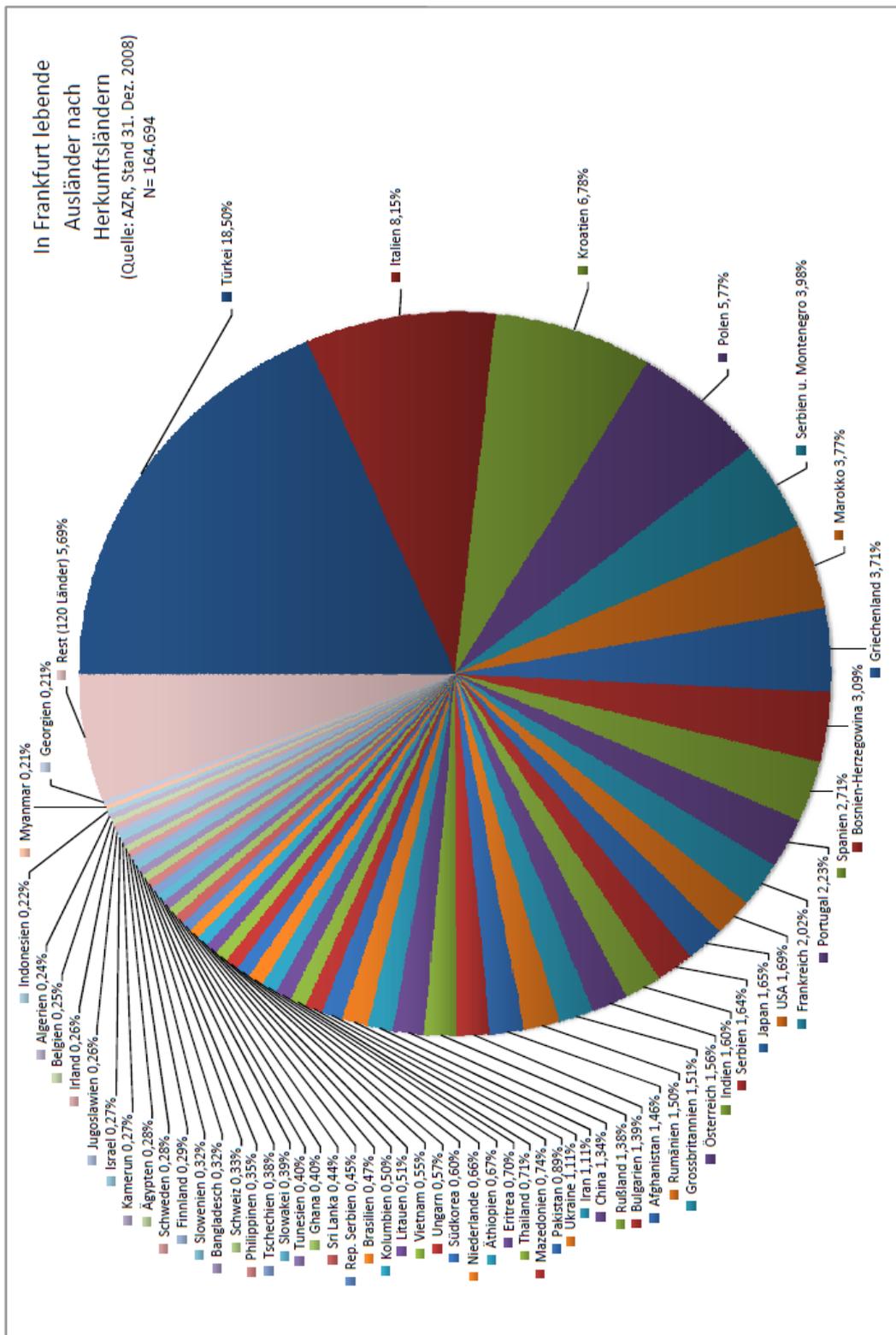


Abbildung 7: In Frankfurt lebende Ausländer nach Herkunftsländern

gurationen korrelieren auch hier stark mit Migrationspfaden). In den Abbildungen 9 und 10 sind zahlreiche Einwandererpopulationen (die erste in Gruppen von über 1.000 Personen, die zweite in Gruppen von unter 1.000 Personen) dargestellt und entsprechend ihrem jeweiligen Rechtsstatus aufgegliedert. Hier zeigt sich die Supervielfalt in Frankfurts eingewanderter Bevölkerung sehr deutlich: In den meisten Gruppen (bis hin zu einzelnen Familien innerhalb solcher Gruppen) finden sich Menschen mit unterschiedlichstem Rechtsstatus. Dies ist ein Hinweis darauf, dass konventionelle Integrationsmaßnahmen, die von einer dauerhaften Niederlassung ausgehen, die temporären, mobilen und prekären Umstände vieler Migrationsformen außer Acht lassen. Eine Integrations- und Vielfaltspolitik, die diese Dimension der Lebenssituation der Menschen sowie die allgemeineren Merkmale der Supervielfalt ignoriert, wird jedoch ihre Ziele – die Verbesserung der Teilhabe und Partizipation aller in Frankfurt lebender Menschen – schlicht und einfach nicht erreichen können.

#### Ein Beispiel aus New Haven (USA)

##### The Elm City Resident Card

Im Jahr 2007 führte die Stadt New Haven in den USA eine „Resident Card“ ein. Sie zeichnet ihren Besitzer als „Stadtbürger“ aus, ähnlich wie der deutsche Personalausweis die Staatsbürgerschaft bestätigt. Jeder Einwohner kann die Karte beantragen und mit ihr verschiedene Programme und Services der Stadt nutzen, unabhängig von seinem legalen Status im Land.

Die Karte soll dabei helfen die öffentliche Sicherheit für Migranten durch die Stärkung ihres Status als Bürger zu verbessern, ihnen einen leichteren Zugang zu Institutionen zu ermöglichen (z.B. Eröffnung eines Bankkontos), wie auch zu öffentlichen Angeboten der Stadt selbst.

Die Karte funktioniert als ID-Card mit einem Foto, dem Geburtsdatum, der Adresse und Unterschrift des Inhabers. Außerdem fungiert sie z.B. auch als Ausweis für alle öffentlichen Bibliotheken der Stadt, als Kreditkarte für kleine Zahlungen sowie als eine Art Zugangsbescheinigung für bestimmte städtische Angebote, wie z.B. die Wohnungsvergabe

#### *Verteilung der Vielfalt über den städtischen Raum*

Die geographische Verteilung der in Frankfurt bestehenden Supervielfalt ist ein weiterer Gesichtspunkt, der für die Entwicklung integrations- und diversitätsbezogener Initiativen große Bedeutung hat. Die nachstehenden Karten stellen die Verteilung von Diversität nach verschiedenen Kriterien dar. Alle zusammen belegen einerseits, dass jeder Stadtteil vergleichsweise ausgeprägte Merkmale aufweist; auf der anderen Seite zeigen sie deutlich, wie weit verbreitet die Vielfalt in der Stadt ist und dass sie nicht konzentriert auftritt. Diese Befunde widersprechen gängigen Befürchtungen von städtischen „Ghettos“ und „Parallelgesellschaften“, in denen Migrantinnen und Migranten in scheinbar abgeschlossenen, eigenen Welten leben.

Die in Abbildung 11 präsentierte Sicht berücksichtigt nur Menschen mit ausländischem Pass – und nur deshalb zeigt sich hier das gängige Bild einer hohen Konzentration von „Ausländern“ in den zentralen Gewerbe- und den früheren Industriegebieten der Stadt.

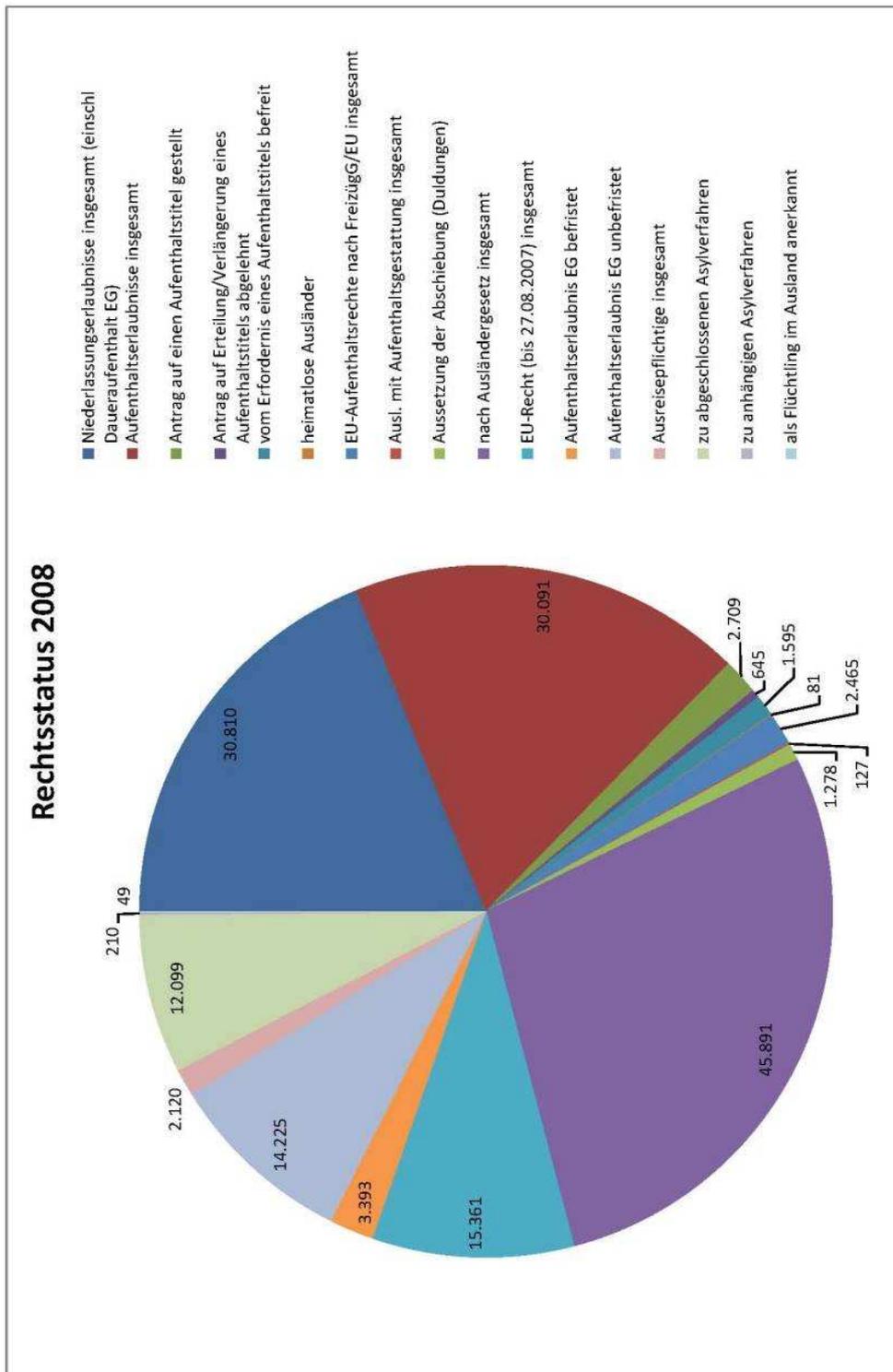


Abbildung 8: Rechtsstatus der Ausländer in Frankfurt 2008

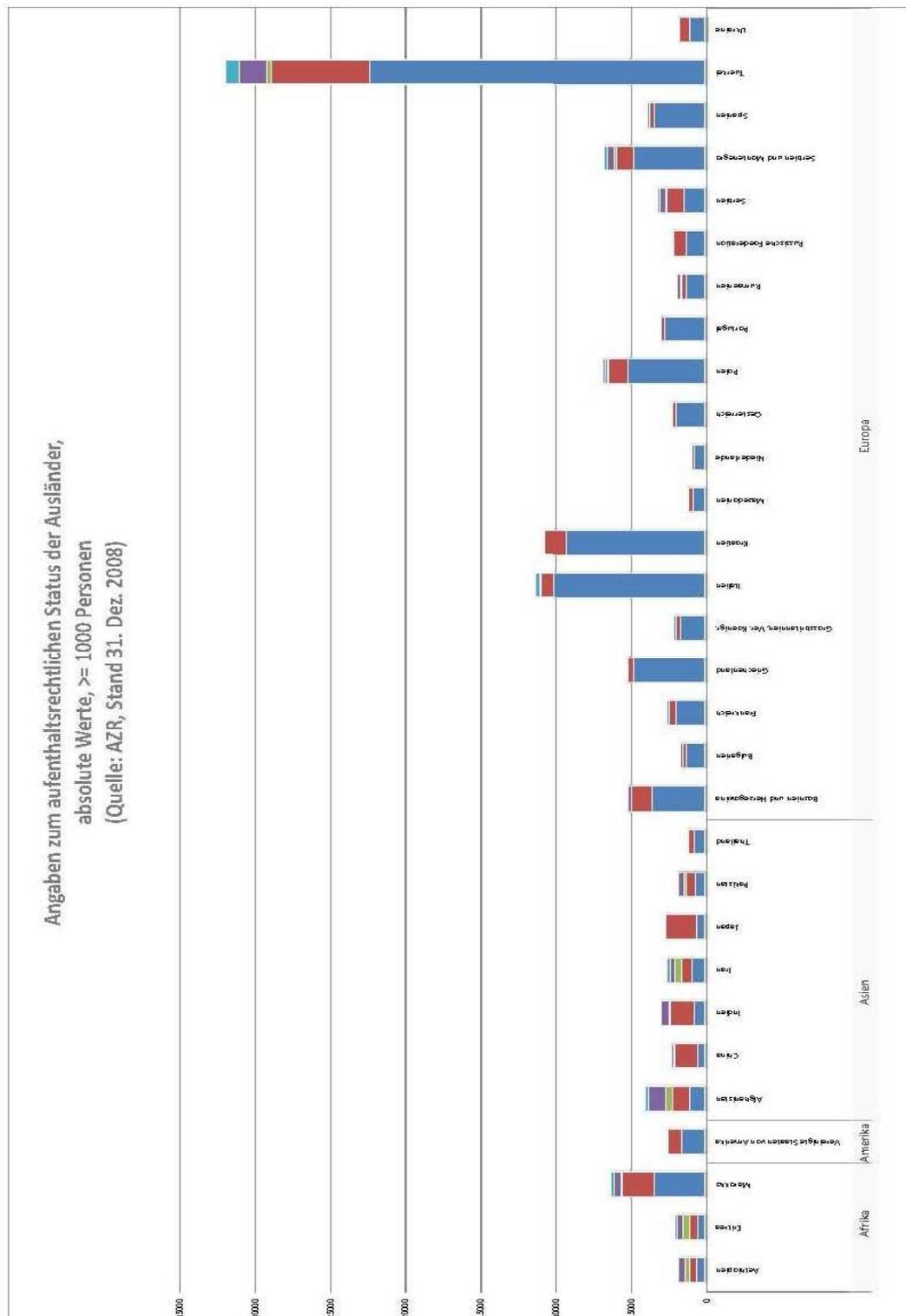


Abbildung 9: Aufenthaltsrechtlicher Status der Ausländer, >= 1000 Personen

# Entwurf eines Integrations- und Diversitätskonzepts

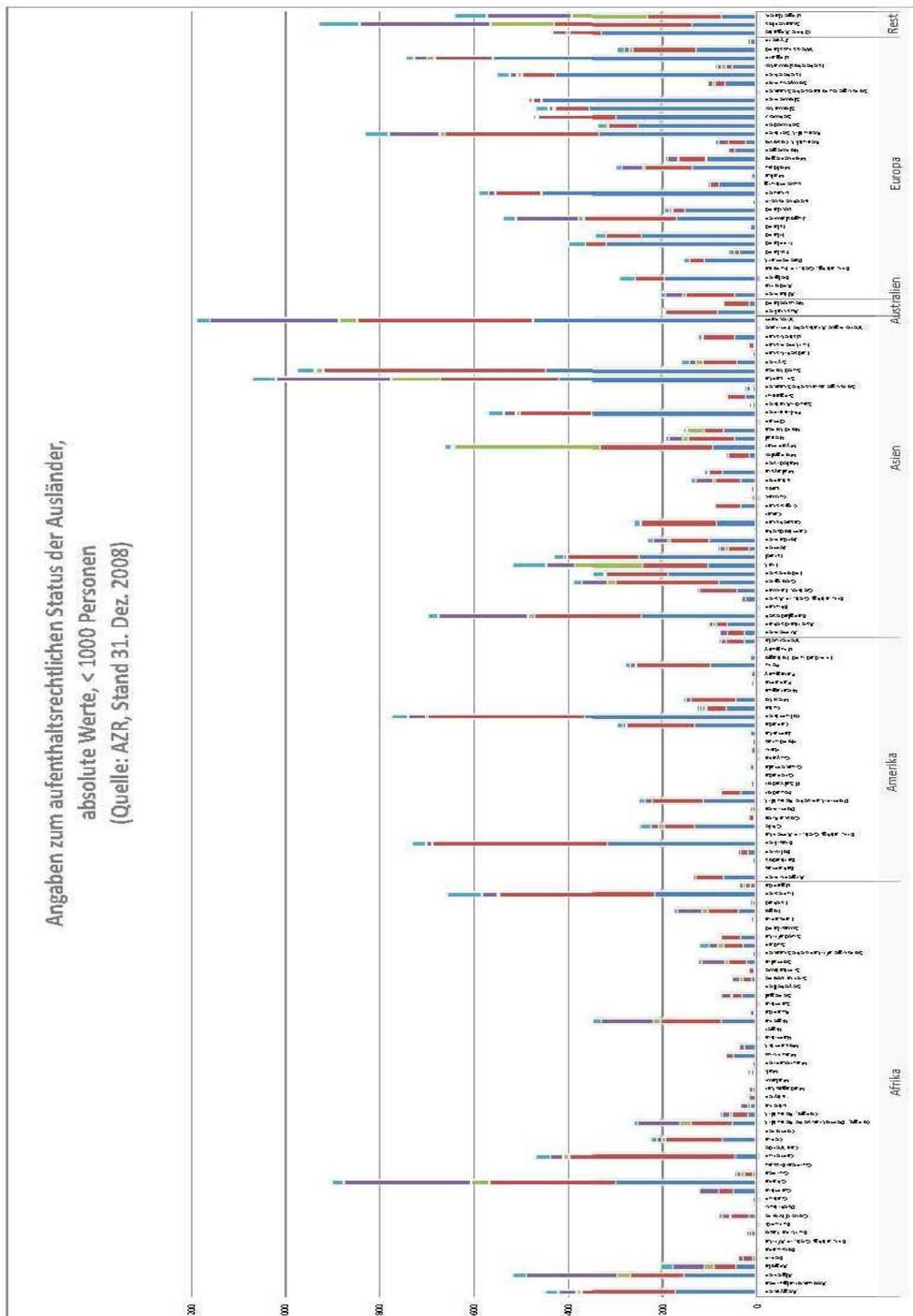


Abbildung 10: Aufenthaltsrechtlicher Status der Ausländer, < 1000 Personen

In Abbildung 12 wird dagegen eine breitere Kategorie von Vielfalt, nämlich Deutsche mit Migrationshinweis, zugrunde gelegt. Damit zeigt sich ein ganz anderes Bild von der Stadt).

Die Kategorie „Deutsche mit Migrationshinweis“, wie sie den Zahlen des Frankfurter Bürgeramtes für Statistik und Wahlen zugrunde liegt, umfasst folgende Personengruppen:

- „Optionsdeutsche“: junge Deutsche, die in Deutschland geboren und deren Eltern keine Deutschen sind (Staatsbürgerschaft nach dem *ius soli*); 2008 sind das etwa 12,5 % aller Deutschen mit Migrationshintergrund;
- eingebürgerte Deutsche (das Merkmal „Einbürgerung“ ist allerdings nicht sehr zuverlässig, weil es nicht mehr erfasst wird, sobald eine Person in eine andere Gemeinde umzieht); das sind etwa 50,2 %;
- Menschen mit einer zweiten (nicht deutschen) Staatsbürgerschaft; das sind etwa 25,9 %;
- nach 1945 in einem „Aussiedlerstaat“ (ehemalige Sowjetunion und Osteuropa) geborene Deutsche; das sind etwa 11,4 %.

Die Karte zeigt deutlich, dass diese Art der Diversität – nach Migrationshinweis – nicht auf innerstädtische Gebiete begrenzt ist, sondern sich über ganz unterschiedliche Stadtbezirke von Frankfurt erstreckt.

Die nächsten beiden Karten (Abbildungen 13 und 14) eröffnen einen weiteren, anderen Blick auf Frankfurts Vielfalt. Sie entstanden auf der Grundlage von eigenen Berechnungen, in denen die Verteilung relativer Anteile von Diversität in Bezug zueinander dargestellt ist.

Der Diversitätsindex wurde auf der Grundlage verfügbarer Angaben des Melderegisters errechnet (Schröpfer 2006). Dabei wurden die Frankfurter Einwohner in drei Großgruppen unterteilt und deren jeweilige Verteilung im städtischen Raum zueinander in Beziehung gesetzt: Deutsche ohne Migrationshinweis, Deutsche mit Migrationshinweis und „Ausländer“. Der Mindestwert (0) bedeutet, dass alle Einwohner eines Stadtbezirks zu einer Gruppe gehören. Ein solcher Stadtbezirk ist homogen, weil nur Einwohner einer bestimmten Gruppe in ihm wohnen. Der Höchstwert (1) bedeutet, dass alle Einwohner eines Stadtbezirks über alle Gruppen vollkommen gleichmäßig verteilt sind. In einem solchen Stadtbezirk sind nicht nur alle Gruppen vertreten, sondern sie wohnen auch zu gleichen Anteilen in diesem Stadtbezirk. Datengrundlage ist der Bevölkerungsbestand Frankfurts am 31.12.2008, wie er sich aus dem Einwohnermelderegister ergibt: 63,3% Deutsche ohne Migrationshinweis, 12,4% Deutsche mit Migrationshinweis und 24,3% Ausländer lebten 2008 in Frankfurt. Daraus resultiert ein standardisierter Diversitätswert von 0,79 für die gesamte Stadt.

Stadtbezirke mit hohen Diversitätswerten, also solche, in denen alle drei Gruppen ähnlich stark vertreten sind, sind hauptsächlich entlang des nördlichen Mainufers auf der gesamten West-Ost-Achse zu finden (Abbildung 13). Die höchsten Werte finden sich in Stadtbezirken, die westlich des Stadtkerns liegen. Die Spitzenwerte sind in Griesheim-Ost zu verzeichnen, noch vor dem Gallus. Ein zweites markantes Gebiet schließt die westlichen Stadtbezirke um Höchst und Nied ein, wobei auch die etwas peripher gele-

## Entwurf eines Integrations- und Diversitätskonzepts

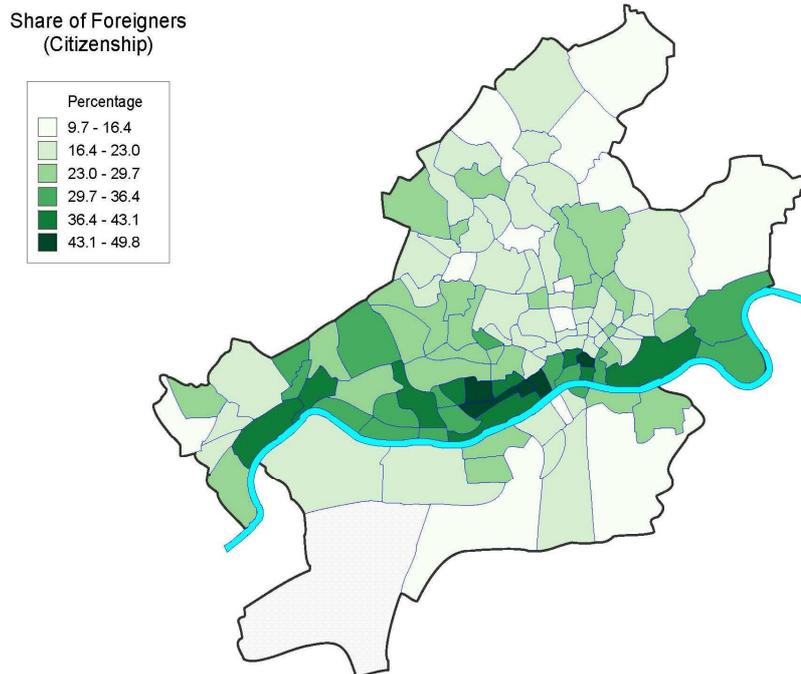


Abbildung 11: Anteil von Ausländern im Frankfurt

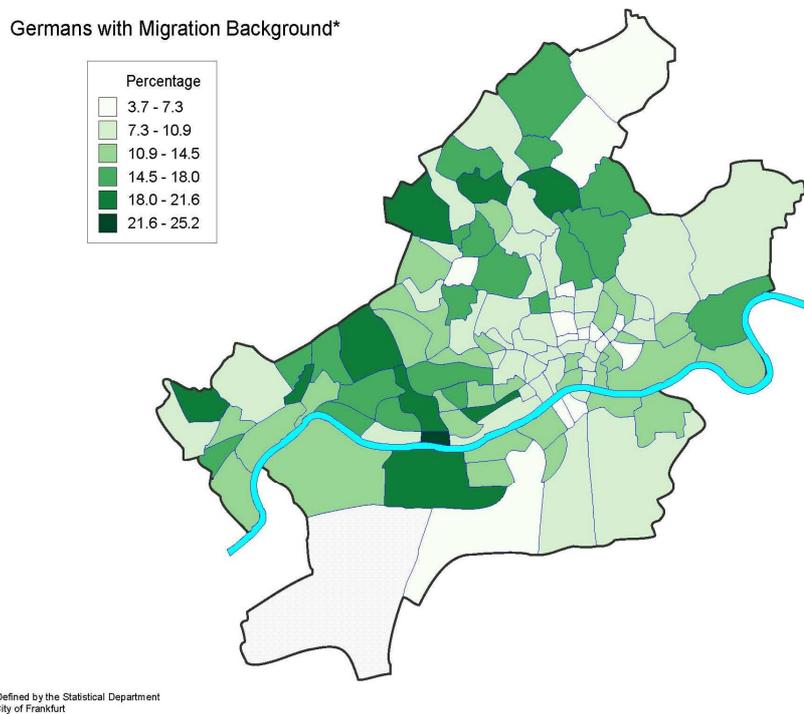


Abbildung 12: Anteil von Deutschen mit Migrationshinweis in Frankfurt

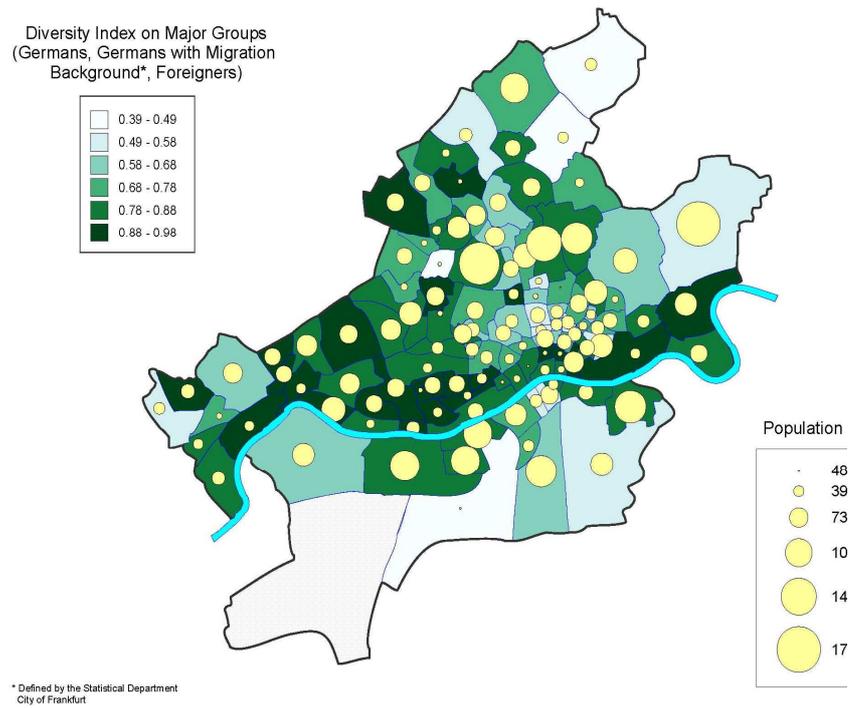


Abbildung 13: Diversitätsindex Frankfurt (Drei Hauptkategorien)

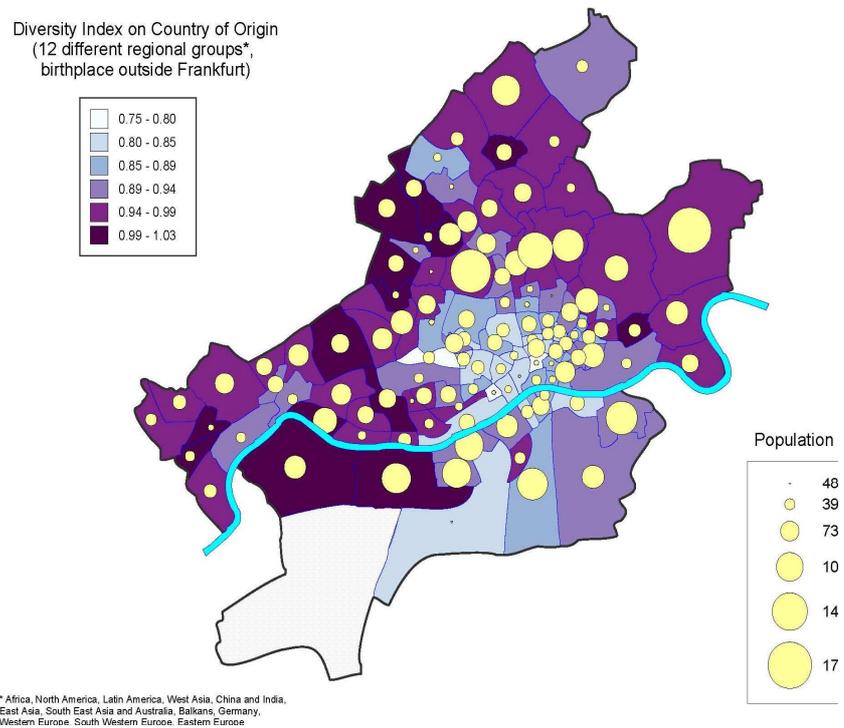


Abbildung 14: Diversitätsindex Frankfurt (zwölf regionale Gruppen)

genen Bezirke Sossenheim-Ost und Zeilsheim-Nord zu beachten sind. Auf der östlichen Seite verzeichnen die nordöstlichen Innenstadtbezirke, das Ostend, der Osthafen sowie Fechenheim-Nord ebenfalls sehr hohe Werte. Es gibt vier Stadtbezirke, die abseits der West-Ost-Achse ebenfalls zur Spitzengruppe zu rechnen sind: Hausen, Riedwiese-Mertonviertel mit Campus Niederursel, Niederursel-West und Westend-Nord (vgl. Abbildung 15).

Darüber hinaus lässt sich auch ein differenziertes Siedlungsverhalten zwischen Ausländern und Deutschen mit Migrationshintergrund beobachten. Während sich Ausländer stark entlang des nördlichen Mainufers mit den Schwerpunkten Bahnhofsviertel und Gallus orientieren, haben sich Deutsche mit Migrationshintergrund vor allem in Griesheim und den nordwestlichen Stadtbezirken sowie in bevölkerungsreichen Stadtbezirken des nördlichen Stadtgebiets niedergelassen.

Ein zweiter Diversitätsindex berücksichtigt die eigene Migrationserfahrung eines Einwohners ungeachtet seiner Staatsbürgerschaft. Separiert man die Einwohner Frankfurts hinsichtlich ihrer eigenen Migrationserfahrung, ergeben sich zunächst zwei Großgruppen, die gebürtigen (51,1%) und die zugewanderten Frankfurter (48,9%). Die knappe Hälfte der zugewanderten Frankfurter wurde nach ihrem Geburtsland in 12 Gruppen eingeteilt. Unter den Einwohnern mit Migrationserfahrung nehmen die Binnenwanderer (76,0%) den größten Anteil ein, gefolgt von klassischen südeuropäischen Einwanderungsländern (4,9%), osteuropäischen Ländern (4,5%), Balkanländern (4,1%), Westeuropa (2,7%) und afrikanischen Ländern (2,2%). Mit geringeren Anteilen unter 1% folgen Nordamerika, Lateinamerika, Westasien, Indien/China, Ostasien sowie Südostasien mit Australien. Daraus resultiert ein standardisierter Diversitätswert von 0,94 für die gesamte Stadt.

Kartiert man Stadtbezirke nach der Diversität hinsichtlich der Migrationserfahrung zeigt sich ein anderes Bild als bei der Diversität nach Migrationshinweis. Die in dieser Hinsicht besonders vielfältigen Stadtbezirke legen sich wie ein Bogen vom Westen über den Norden zum Osten um den Stadtkern (Abbildung 14). Die Gebiete mit der größten Diversität finden sich im Norden (rund um Praunheim ohne Alt-Praunheim) und im Westen sowohl südlich (Goldstein und Schwanheim) als auch nördlich des Mains (Griesheim, Sindlingen-Nord, Zeilsheim-Ost, Nied-Süd, Sossenheim-Ost). Im östlichen Teil des Bogens ragen Riederwald und Bonames heraus.

Die räumlichen Unterschiede zwischen Diversität nach Migrationshinweis und Diversität nach Migrationserfahrung weisen deutlich darauf hin, dass ein Integrationskonzept, das lediglich auf das Merkmal „ausländische Staatsbürgerschaft“ abzielt, zu kurz greift. An Stadtgebieten orientierte Integrationsmaßnahmen, wie die Bereitstellung einer spezifischen Infrastruktur oder die Beseitigung von Benachteiligungen auf dem Wohnungsmarkt, sollten sowohl die Bevölkerungsverteilung hinsichtlich des Migrationshinweises (West-Ost-Achse entlang des Mains) als auch hinsichtlich der Migrationserfahrung (West-Nord-Ost-Bogen um den Stadtkern) beachten. Den Schnittstellen dieser beiden Muster sollte besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

## Transnationalisierung: Brücken zur Welt – die Welt vor Ort

Nicht nur die Arbeitswelten der transnationalen Unternehmen, sondern auch der Alltag vieler Frankfurter ist heute durch grenzüberschreitende Beziehungen geprägt. Insbesondere durch die Verfügbarkeit moderner und preisgünstiger Technologien, die z. B. billige internationale Telefonanrufe, erschwingliche Reisekosten und das Internet ermöglichen, zeichnet sich das Leben von Migrantinnen und Migranten mehr denn je durch einen signifikanten Bezug zu Orten und Menschen sowohl im Ausland (im Herkunftsland oder an anderen Orten in der Diaspora) als auch an ihrem neuen Wohnort aus.

„Transnationalisierung“ (u.a. Vertovec 2009; Beck 2004; Pries 1997; Hanerz 1996) ist der wissenschaftliche Begriff, der die sozialen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bindungen zu fassen sucht, die Migranten zu ihren Herkunftsländern aufrechterhalten. Die darauf konzentrierte internationale Migrationsforschung hat gezeigt, dass Einwanderung heute weniger denn je eine „Einbahnstraße“ ist, auf der Migranten von einem nationalstaatlichen „Container“ (der Herkunftsgesellschaft) in einen anderen – den der „Aufnahmegesellschaft“ – überwechseln und dabei alle Brücken hinter sich abbrechen. Dieses „Containermodell“ (Ludger Pries) widerspricht der heutigen Realität grenzüberschreitender Kommunikation und nationale Territorien überspannender sozialer Räume in der Migration. Stattdessen ist davon auszugehen, dass gerade durch Einwanderung grenzüberschreitende – transnationale – Brücken zur Welt entstehen und dass dadurch die so verbundene Welt auch den Alltag vor Ort – in der Stadt – prägt.

Nicht alle Migranten pflegen ihr transnationales Engagement auf gleichem Niveau oder auf die gleiche Weise. Vieles wird dabei weitgehend bestimmt von Faktoren wie Migrationspfad und Rechtsstatus, Verlauf der Migration und Wohnortsuche, Struktur des Gemeinwesens und geschlechtsspezifische Kontaktmuster, politische Umstände im Herkunftsland, wirtschaftliche Verhältnisse usw. Daher differieren transnationale Praktiken von Einwanderern an einem Ort wie Frankfurt, der sich durch Supervielfalt auszeichnet, zwischen den und innerhalb der Gruppen beträchtlich (unabhängig davon, ob diese nach Herkunftsland, ethnischer Zugehörigkeit, Einwanderungskategorie oder anderen Kriterien definiert werden).

Es ist eine gängige Befürchtung, dass transnationale Orientierungen von Migrantinnen und Migranten mit einem mangelnden Zugehörigkeitsgefühl und mit mangelnder Loyalität zu der Gesellschaft, in die sie eingewandert sind, einhergehen. Gerade diese Befürchtung ist oft einer der Gründe für verstärkte Integrationsmaßnahmen, die Migranten kulturell und sozial „eindeutiger“ auf ihre neue nationale Heimat festlegen sollen. Tatsächlich ist jedoch in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung längst belegt, dass das Leben in spätmodernen Gesellschaften generell – und keineswegs nur bei Migranten – multiple Orientierungen und „Mehrfachidentitäten“ in zunehmend transnationalen Dimensionen mit sich bringt (u.a. Beck & Bonß 2001; Mau 2007). In der Migrationsforschung wurde wiederholt nachgewiesen, dass transnationale Beziehungen einer lokalen Identifikation keineswegs im Wege stehen (u.a. Schiffauer 2008). So fühlen sich Migrantinnen und Migranten mit ihren Herkunftsländern und mit Gemein-

schaften andernorts verbunden; aber heute haben sie die Möglichkeit, solche Gefühle zu pflegen und zu intensivieren und sich gleichzeitig ein neues Leben, eine Lebensgrundlage, soziale Bindungen und politisches Engagement an ihrem neuen Wohnort aufzubauen.

„Wo leben deine Freunde und Freundinnen?“ – „Gallus, Griesheim, Kroatien“  
(17jährige Frankfurter Schülerin)

Die Ergebnisse der Frankfurter Integrationsstudie zeigen, dass bei einem repräsentativen Querschnitt der befragten Frankfurter und Frankfurterinnen mit ausländischem Pass generell eine hohe Identifikation sowohl mit der Stadt als auch mit den jeweiligen Herkunftsländern besteht (vgl. Halisch 2008, 210 f.). Die ethnographisch gewonnenen Erkenntnisse in der Studie „Global Heimat“ (Bergmann & Römhild 2003) legen einen weiter gefassten Schluss nahe: Die hier befragten jungen Frankfurter und Frankfurterinnen aus Einwandererfamilien konnten sich umso mehr mit Frankfurt als „ihrer“ Stadt identifizieren, je mehr sie ihre jeweiligen transnationalen Beziehungen hier leben und gemeinsam mit anderen erleben können.

„Dieses Multi-Kulti, das man überall sieht wenn man rausgeht, man sieht Menschen von überall und man hat irgendwie ein Bezug hier, zu den Leuten, und dann fühlt man sich wie zuhause – in Anführungsstrichen... Das ist das Schöne in Frankfurt, dass es so Multi-Kulti ist, weil das ist ja nicht überall so.“  
(Telefonshop-Betreiber in Bockenheim)

"Ich finde, Frankfurt ist international, und für mich ist das angenehm. Ich habe ein gutes Lebensgefühl hier in Frankfurt."  
(Natalia Vukolova, SLOWO e.V.)

Vor dem Hintergrund all dieser Besonderheiten des höchst mobilen und höchst vielfältigen, transnationalen Frankfurter Kontextes muss „Integration“ alle Stadtbewohner mit ihren unterschiedlichen Bedingungen und Bedürfnissen einbeziehen und dabei Einwanderern aller Schichten und Milieus besondere Aufmerksamkeit schenken. Das Vernetzungskonzept stellt einen solchen Ansatz dar.

## 1.3 Was bedeutet „Vernetzung“?

Die Entwicklung eines Integrations- und Diversitätskonzepts muss die Besonderheit von Frankfurt vor allem im Hinblick auf den Kreuzungscharakter der Stadt berücksichtigen: ihre hohe Mobilität und Transnationalität; die vergleichsweise hohe Fluktuation unter den Stadtbewohnern; ihr enormes Volumen an Pendlern, sowohl innerhalb der Stadt als auch in die Stadt und aus ihr hinaus; und die vielschichtigen Merkmale von Supervielfalt, die praktisch über alle Stadtbezirke verteilt ist. Die „Integration“ von Menschen in einem solchermaßen komplexen und auch fragmentierten, vielfältigen Kontext ist am besten mit einem Konzept der „Vernetzung“ umzusetzen.

Vernetzung ist ein zentraler Begriff der Globalisierungsforschung. Einer verbreiteten Definition zufolge (Held u.a. 1999) lässt sich Globalisierung selbst mit zunehmender Vernetzung und weltweiter Interdependenz („interconnectedness“) gleichsetzen. Eine der größten, sich daraus ergebenden Herausforderungen ist, diese Weltbeziehungen vor Ort, im Rahmen der Städte und Kommunen, in einem Netz gegenseitiger lokaler Beziehungen zusammen zu führen. In Weltstädten wie Frankfurt können alte Modelle einer nationalen „Integration“ in eine scheinbar geschlossene, übersichtliche und homogene Sozial- und Kulturlandschaft nicht greifen (Berking 2008; Römhild 2008). Stattdessen kommt solchen Städten die zukunftsweisende Aufgabe zu, die Disparitäten und Ungleichheiten, die besonders ausgeprägte Vielfalt einer globalisierten Welt vor Ort durch eine stärkere Vernetzung der Akteure und der Institutionen zu überbrücken und damit kosmopolitische Beziehungen, gegenseitige Anerkennung und Unterstützung auf lokaler Ebene zu ermöglichen und zu stärken (Beck 2004).

Historisch wie gegenwärtig kann die Stadt als kosmopolitischer Lernort per se gelten: Denn Urbanität ist ohne ein hohes Maß an Diversität nicht denkbar, und der zivilisierte Umgang mit Fremdheit wird hier zu einer grundlegenden Fähigkeit, die alle Stadtbewohner zwangsläufig erwerben müssen (Lofland 1973; 1998). Heterogenität und Vielfalt sind zugleich die Ressourcen, die Städte immer schon zu Orten kultureller, sozialer, ökonomischer und politischer Kreativität machen. Dabei hängt diese innovative Kraft der Metropolen davon ab, ob und wie es ihnen gelingt, positiv herausfordernde Kontakte zwischen „Fremden“ zu ermöglichen.

Auch das neue Konzept des Diversitätsmanagements, das vor allem in der globalisierten Welt der Wirtschaft propagiert wird, betont die kreative Synergie einer gut vernetzten Vielfalt in den Unternehmen und ihren Arbeitsteams. Die Vielfalt der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Unternehmen sieht man hier als notwendige Ressource, um sich den Bedürfnissen und Anforderungen der gleichermaßen unterschiedlichen Verbrauchermilieus in den globalen Märkten anpassen zu können. Zu lernen, wie man über Diversitäten hinweg Kontakte mit anderen Menschen herstellt und ihr transnationales Wissenspotenzial gemeinsam nutzbar macht, ist eine kosmopolitische Herausforderung des Lebens und Arbeitens in den globalisierten Metropolen.

In etlichen internationalen Studien (siehe insbesondere die von Pettigrew & Tropp [2006] an über 500 Studien durchgeführte Metaanalyse) wurde nachgewiesen, dass Orte, zu denen ihre Bewohner starke und positive Bezie-

hungen haben, tendenziell Orte mit einem hohen Maß an Vertrauen und Wohlbefinden sind; Orte, in denen diese positiven Bindungen auch zu greifbaren Ergebnissen, z. B. bessere Schulleistungen und ein höheres Gesundheitsniveau, führen. Es gibt Belege dafür, dass positive lokale Beziehungen das Ausmaß an Kriminalität und Nachbarschaftskonflikten eindämmen, bessere Möglichkeiten der sozio-ökonomischen Mobilität und eine intensivere Teilhabe am wirtschaftlichen und politischen Leben bieten können. Solche Ergebnisse verweisen auf die aus der Sozialpsychologie bekannte „Kontakthypothese“, die besagt, dass unter den richtigen Bedingungen durch bestimmte Formen des sozialen Kontakts zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Gruppen Vorurteile und Feindlichkeiten abgebaut und positivere Einstellungen gefördert werden können.

„Vielfalt der Kunden, Vielfalt der Produkte, Vielfalt der Kundenberater. Das spielt alles ineinander, und das ist der Kern der ganzen Geschichte.“ (Aletta von Hardenberg, Leiterin der Diversity-Abteilung der Deutschen Bank in Frankfurt)

Die Wirtschaft ist der Politik im Umgang mit (Super-)Diversität um einiges voraus, besonders im Hinblick auf die Erkennung und Nutzung positiver Potentiale und Synergien von Vielfalt. „Diversity Management“ hat sich als zentraler Aspekt vieler Unternehmenskulturen schon seit Mitte der 1990er Jahre etabliert. In der Finanzmetropole Frankfurt sind es nicht zuletzt die großen Bankinstitute, die in den letzten Jahren vermehrt auf Diversitätsmanagement setzen und die Entwicklung ihres Personals, ihre Marketingstrategien sowie ihre Angebote an Kunden maßgeblich auf dem Prinzip der Diversität aufbauen.

Damit reagieren die Wirtschaftsunternehmen auf zwei sich bedingende Entwicklungen: Zum einen agieren große Unternehmen zunehmend auf dem globalen Markt und müssen sich in Folge dessen mit unterschiedlichen politischen wie wirtschaftlichen Strukturen, Arbeitskulturen und Lebensrhythmen auseinandersetzen. Dies erfordert nicht nur Wissen im Umgang mit Diversität, sondern auch eine generelle Offenheit gegenüber Unterschieden. Zum zweiten verändern sich die Unternehmen intern, durch einen immer vielfältigeren Mitarbeiterstab sowie vermehrt transnationale Arbeitsabläufe. Virtuelle Teams arbeiten über Kontinente und Zeitzonen hinweg, verbunden nur über Telefon und e-mail und sind somit verstärkt auf funktionierende Kommunikationsströme und Verständnis untereinander angewiesen.

War der Beginn des Diversitätsmanagements gekennzeichnet durch Themen wie Vereinbarkeit von Familie und Beruf und Aufstiegschancen von Mitarbeiterinnen, wird heute auf alle Arten der Vielfalt eingegangen. Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Behinderung und nicht zuletzt ethnische Vielfalt, all diese Faktoren werden berücksichtigt. Vielfalt ist für die Unternehmen der Normalfall, und Ziel ist es, ein Arbeitsumfeld zu schaffen, das niemanden ausschließt und die vielfältigen Lebensstile, Meinungen und Sichtweisen aller Mitarbeiter anerkennt und positiv nutzt. Nicht die Einführung spezieller Angebote für einzelne Gruppen, sondern die Gleichstellung aller bildet die Grundlage des Diversitätsmanagements.

Im Hinblick auf entsprechende urbane Strategien und Praktiken lautet jedoch die Schlüsselfrage, wie man Angehörige verschiedener sozialer und kultureller Milieus überhaupt in Kontakt miteinander bringt. Hindernisse können sein: räumliche Distanz, Misstrauen aufgrund ethnischer oder religiöser Unterschiede, Sprachbarrieren, Geschlechtszugehörigkeit, Alter, Klassen- oder Schichtzugehörigkeit und nicht zuletzt der pure Mangel an

Gelegenheiten oder Orten, um andere Menschen treffen zu können. Ein grundlegendes Ziel von Vernetzungspolitik muss hier sein, ansprechende, sichere, barrierefreie Räume zu schaffen und anzubieten, sinnvolle Formen der Interaktion anzuregen und zu fördern – und das vor allem auch jenseits der Arbeitsplätze und Schulen, in denen viele Menschen ohnehin schon täglich Kontakt mit der städtischen Vielfalt haben. So haben sich in der „Charta der Vielfalt“ nicht nur Unternehmen, sondern auch öffentliche Einrichtungen bereits auf ein Diversitätsmanagement verpflichtet. Dennoch sind heute Institutionen wie Polizei oder Schulbehörde kulturell noch weit homogener als die Zusammensetzung der Klienten, mit denen sie es Tag für Tag zu tun haben. Hier wäre eine bewusste Erhöhung der internen Diversität unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der erste Schritt zu einem besseren Verständnis der Welt jenseits der Büros.

Neben einer Diversität und Kontakt fördernden Gestaltung von öffentlichen Räumen und Einrichtungen kommt der Vernetzung auf Nachbarschaftsebene besondere Bedeutung zu. Hier können Menschen angeregt und dabei unterstützt werden, auf der Basis gemeinsamer Interessen und Themen zusammenzukommen, etwa für gemeinsame sportliche Aktivitäten, um gemeinsam zu gärtnern (die Initiative der „Interkulturellen Gärten“ ist hierfür ein gutes Beispiel), um Straßenfeste zu organisieren, etwas mit Kindern zu unternehmen, örtliche Flohmärkte zu veranstalten, sich gemeinsam Wissen oder spezielle Fähigkeiten anzueignen, ein Gemeinde- oder Jugendzentrum zu betreiben, für ein lokales Anliegen zu werben oder sonstige Initiativen von lokalem, allgemeinem Interesse zu entwickeln. Auch hier kann schon allein die Bereitstellung geeigneter Räume wichtig sein; denn oft mangelt es nicht an Ideen für gemeinsame Aktivitäten, wohl aber an Ressourcen und Raum, in dem diese Ideen verwirklicht werden können. Wichtig ist, dass solche Interaktionen nicht (nur) „von oben“ angestoßen oder gar vorgegeben werden, sondern dass Menschen dabei unterstützt werden, sich über ihre Interessen und Bedürfnisse auszutauschen und daraus selbst ein gemeinsames Engagement zu entwickeln.

Gemischte Gemeinschaften und vielschichtige Kontaktformen waren das Thema des Projekts „Changing Relations“ der Ford Foundation (Bach 1993). In dieser groß angelegten, multidisziplinären Studie hat man alltägliche Interaktionen und Beziehungen unter neuen Einwanderern und Ortsansässigen und zwischen diesen Populationen in sechs US-amerikanischen Gemeinden untersucht. Um sicher zu stellen, dass die Studie nicht nur Einwanderer und ihre Anpassungsleistungen zum Thema hatte, konzentrierten sich die Mitglieder des Projektteams auf das, was sie als „Accommodation“ bezeichneten: auf „einen Prozess, in dem alle Seiten – Ortsansässige und Gruppen in unterschiedlichen Phasen des Heimisch-Werdens – in einer facettenreichen Situation Wege des Sich-Einrichtens und der gegenseitigen Unterstützung finden“ (Ibid.: 4). Ihre Schlussfolgerungen rufen viele Merkmale der „Kontakthypothese“ in Erinnerung und können dazu beitragen, das Fundament für eine Vernetzungspolitik zu legen:

„Accommodation“ findet am häufigsten durch aktive Mitwirkung an gemeinsamen Aufgaben statt. Wenn Gruppen zusammenkommen, um an einer gemeinsamen Aufgabe zu partizipieren, sind sie meistens von dem Wunsch beseelt, spezifische Bedingungen des Gemeinwesens zu verbessern, z. B. bessere soziale Dienste oder Wohnbedingungen sicherzustellen oder gegen Kriminalität und

Verahrlosung in der Nachbarschaft zu kämpfen. Die Gruppen suchen nicht gezielt nach kulturübergreifenden Mitteln, um ein abstraktes Gefühl von „Lebensqualität“ aufzubessern. Eher kämpfen sie in solchen Situationen gemeinsam gegen Kontrollverlust angesichts dramatischer Veränderungen ihres Lebensstandards. Durch gemeinsame Aktivitäten werden Spannungen und Konkurrenz abgebaut und vertrauensvolle Bindungen zwischen den Gruppen aufgebaut. (Ibid.: 6 – eigene Übersetzung aus dem Englischen)

Eine entscheidende Botschaft aus dem Projekt der Ford Foundation ist, dass „Partizipation funktioniert“ (Ibid.: 48). Man hat nachgewiesen, dass Partizipation im Rahmen gemeinsamer Aufgaben soziale Bindungen und Vertrauen hervorbringt. „Neben den zwischenmenschlichen Begegnungen schält sich beharrlich ein gemeinsames Interesse heraus, um das sich Neuankömmlinge und Ortsansässige gruppieren – die Kontrolle über die Beschaffenheit von Wandlungsprozessen des Gemeinwesens“ (Ibid.: 49 – eigene Übersetzung). Gemeinsame Aktivitäten, die auf diese Anliegen gerichtet sind, erzeugen „einen Brennpunkt der Mobilisierung, an dem sich ein wiederentdecktes Bewusstsein für die Verpflichtung gegenüber dem Gemeinwesen entzündet“ (Ibid.). In dem Projekt hat man außerdem festgestellt, dass „Community Brokers“ – also Personen, die eine lokale Mittlerfunktion einnehmen: oftmals Frauen – in alltäglichen Interaktionen Bindungen zwischen den verschiedensten Gruppen stiften und Spannungen abbauen.

Eine an Vielfalt orientierte Vernetzungspolitik darf nicht darauf abzielen, kulturelle Unterschiede einzuebnen – insbesondere darf sie nicht das Ziel verfolgen, gemischte Gemeinschaften implizit oder explizit auf mehrheitsgesellschaftliche, „deutsche“ Kulturstandards zu verpflichten. Das gilt ebenso für andere Formen kultureller Diversität, wie sie etwa in der „Charta der Vielfalt“ und im Diversitätsmanagement der Wirtschaftsunternehmen bereits explizit benannt werden: Unterschiede und Unterscheidungen, die sich auf Geschlecht, sexuelle Orientierung, Religion, Alter oder Behinderung beziehen. Die Forschung hat gezeigt, dass erfolgreiche Interaktion und der Abbau von Diskriminierung gerade den Respekt kultureller Unterschiede und Unterscheidungen voraussetzt (Hewstone 1996). Angestrebt werden muss eine offene, möglichst hierarchiefreie Interaktion, die kulturelle Beweglichkeit und Innovation ohne eine vorab festgelegte Ausrichtung ermöglicht. So darf eine solche Politik auch nicht nur auf eine Vernetzung und Annäherung zwischen „Deutschen“ und „Migranten“ abzielen. Tatsächlich sind auch Netzwerke, in denen nur eine Nationalität oder nur Migrantinnen und Migranten agieren, aus der Perspektive eines erweiterten Diversitätsbegriffs dennoch in vieler Weise von sozialen und kulturellen Unterschieden geprägt. Gerade in den existierenden Netzwerken und Vereinen von Migranten ist ein gemeinsames Handeln und gegenseitige Unterstützung über ethnische, kulturelle, religiöse geschlechtliche, generationenbezogene etc. Vielfalt hinweg schon lange eine tägliche Herausforderung.

Auf die Frankfurter Situation bezogen, bedeutet Vernetzung insbesondere:

- dass die ökonomischen und kulturellen Potentiale der Wirtschaftsmetropole und der Einwanderungsstadt stärker als bisher zueinander in Beziehung gebracht und für eine allseitige Anerkennung und Förderung weltstädtischer Entwicklung genutzt werden;

- dass mehr Menschen über bestehende ethnische, nationale und soziale Grenzen hinweg und jenseits flüchtiger Begegnungen formell (institutionell) und informell auf sozialer, politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene in einen positiv wirksamen Kontakt zueinander gebracht werden;
- dass auch kommunalpolitische wie wirtschaftliche und zivilgesellschaftliche Akteure und Institutionen sich über ihre jeweiligen Ressorts hinaus gemeinsam für eine solche weltstädtische Entwicklung engagieren;
- dass dabei auf bürgerschaftlicher wie auf institutioneller Ebene gemeinsame Interessen erkannt und zur Grundlage für Kooperation, Partizipation und Interdependenz werden;
- dass Beziehungen in größere Achtung voreinander einmünden;
- und dass soziale Schranken, die auf Uninformiertheit und mangelndes Vertrauen zurückzuführen sind, überwunden werden.

Ein auf Vernetzung beruhender Ansatz schließt konventionelle Integrationsmaßnahmen, die z.B. Wert legen auf Schulbildung, Spracherwerb und Berufsausbildung, nicht aus – vielmehr ergänzt er solche Maßnahmen und kann darüber hinaus zu einer besseren Abstimmung der Instrumente auf die diversen Bedürfnisse in der Stadtgesellschaft beitragen. Eine Politik der Vernetzung erlaubt, an Netzwerken, die sich über gemeinsame Interessen bilden, anzusetzen und so bislang wenig berücksichtigte Personengruppen einzubeziehen: u.a. Migrantinnen und Migranten, die nicht institutionell, etwa in Vereinen, organisiert sind; junge Deutsche mit und ohne Migrationshinweis, die bislang wenig mit Integrationspolitik zu tun hatten; Migranten mit ungesichertem Aufenthaltsstatus, die bislang nur indirekt berücksichtigt wurden; transethnische, soziale und kulturelle Milieus, die bislang noch kaum in den Blick der Forschung und in die Perspektive der Kommunalpolitik gerückt sind.

Eine Politik der Vernetzung nutzt und stärkt bereits vorhandene, endogene Potentiale in der Stadtgesellschaft: die sich im urbanen Alltag herausbildenden globalen und lokalen Beziehungsnetze. Deshalb muss eine Vernetzungspolitik der Stadt Frankfurt und die zukünftige Forschung auf dem aufbauen, was man über bereits bestehende globale wie lokale Kontakte und Verbindungen unter den Stadtbewohnern weiß.

## **Globale Verbindungen**

Global Cities wie Frankfurt sind Drehscheiben und Knotenpunkte der Weltwirtschaft. In ihnen konzentrieren sich transnational operierende Unternehmen und ihr ebenso transnational mobiles Personal. Ein möglichst weitreichendes und dichtes Netz von Wirtschaftsbeziehungen in alle Welt, vor allem zu anderen Global Cities, ist eines der Kennzeichen solcher Städte und eine wesentliche Voraussetzung für ihren ökonomischen Erfolg. So orientieren sich auch die Metropolen selbst nicht mehr nur in einem nationalen Rahmen, sondern in einem weltumspannenden "Netzwerk der Städte" (Sassen 2001), mit denen sie wirtschaftlich verbunden sind, mit denen sie jedoch gleichzeitig auch konkurrieren um einen vorderen Platz in der glo-

balen Ökonomie. Als Finanz- und Dienstleistungszentrum von europäischem Rang gilt Frankfurt in diesem Netzwerk als "Gateway zwischen deutschen Märkten und international agierenden Dienstleistungsunternehmen" (Beaverstock u.a. 2001).

**Beispiel: Karmez“ Döner Fabrik in Frankfurt.** Gegründet von 7 Brüdern, Söhne einer türkischen Gastarbeiterfamilie. Angefangen haben sie 1983 als kleiner Fleischhandel gegenüber der Großmarkthalle im Ostend. Heute sind sie die größte Dönerfabrik Deutschlands. Sie exportieren Dönerspieße in 12 Variationen in ganz Deutschland und nach Europa und haben Niederlassungen u.a. in Paris, Antwerpen und Barcelona. Muzaffer Tütücünbasi, der Geschäftsführer sagt: „Wir sind ein typisch deutsches Unternehmen, denn wir sind ein Exportunternehmen!“ Und: „Alle wollen Döner Made in Germany, das steht für Qualität.“

Von Frankfurt aus operieren über 90.000 bei der Industrie- und Handelskammer registrierte Unternehmen, mehr als zwei Drittel davon im Bereich der Dienstleistungen. Dazu zählen global aufgestellte Unternehmen mit deutschen Wurzeln – wie etwa die Deutsche Bank, die neben ihrer Zentrale in Frankfurt ein Netz von arbeitsteiligen "Headoffices" in allen Teilen der Welt, von London über New York bis Mumbai, unterhält. Darüber hinaus haben über 15.000 ausländische Unternehmen aus 26 Ländern ihren Sitz in Frankfurt (nach Angaben der Industrie- und Handelskammer für 2008). Damit ist jedes sechste Unternehmen in Frankfurt in ausländischer Hand. Die meisten davon kommen aus Polen, der Türkei und Italien, gefolgt von den USA, Griechenland und Großbritannien. Dabei stellen die USA und Großbritannien die größten Firmen mit Schwerpunkt auf unternehmensbezogene Dienstleistungen, während polnische (Schwerpunkt Baugewerbe), türkische, italienische und griechische Besitzer überwiegend Kleinunternehmen (Schwerpunkt Handel, Gastgewerbe und Verkehr) betreiben.

**Beispiel: Pendler.** Ehemalige Gastarbeiter, die heute Rentner sind, haben häufig im Herkunftsland ein Haus gekauft und pendeln zwischen den Ländern: „Inzwischen, die erste Generation – sie gehen ein paar Monate nach Griechenland, sie kommen für ein paar Monate wieder her. Ja, was willst Du machen, wenn die Kinder und Enkelkinder hier sind? Da kannst Du ja nicht ganz zurück nach Griechenland!“ (Evlabios Betakis, Griechische Gemeinde)

Damit zeigt sich, dass die grenzüberschreitenden Wirtschaftsbeziehungen der Global City keineswegs nur eine Sache der großen multinationalen Unternehmen sind, sondern gleichermaßen auch von mittelständischen Unternehmen aus der Einwanderungsgesellschaft mitgestaltet werden. Dies deckt sich mit den Befunden der Forschung zur "ethnischen Ökonomie" in Deutschland, die auf Existenzgründungen von Migranten zurückgeht, aber längst nicht mehr nur einen auf Landsleute ausgerichteten Nischen-Markt bedient. Der ursprüngliche Impuls zu dieser Entwicklung ging von den Arbeitsmigranten der ersten Generation von "Gastarbeitern" aus, die auch als erste von der Arbeitslosigkeit betroffen waren, die der strukturelle Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft mit sich brachte. Viele von ihnen nutzten ihre Beziehungen in die mediterranen Herkunftsländer, um sich mit dem Import von Produkten, mit einer mediterranen Küche, aber auch mit transnationalen Dienstleistungen, etwa im Tourismus, selbststän-

dig zu machen. Heute sind diese Beiträge der Migration längst ein wichtiger Bestandteil der urbanen Konsumlandschaft, und sie haben ihrerseits neue Produkte – nicht nur den bekannten Döner –, neue Branchen einer transnationalen Ökonomie – wie die Telefon- und Internetshops oder die Finanztransfer-Dienstleistungen der Western Union Bank – und neue kulturelle Erfindungen – wie die vielfältigen Entwicklungen in der städtischen Musik- und Clubszene – hervorgebracht. Mit den polnischen Unternehmern treten neue mobile Existenzgründer in den Vordergrund des Geschehens, die unter den Bedingungen einer eingeschränkten Arbeitsmobilität in einem sich nach Osten erweiternden Europa eigene unternehmerische Strategien entwickeln.

**Beispiel: Western Union Bank – Transnationale Geldtransfers.** Im Jahr 2004 betragen die Remittances aus Deutschland über 10 Milliarden USD. Somit ist Deutschland im internationalen Vergleich einer der größten Remittance-Märkte. In Deutschland existiert Western Union seit 15 Jahren und bietet seinen Geldtransfer-Service hauptsächlich bei Finanzinstituten (Postbank und Reisebank) an. Hauptzielgruppe sind Migranten und Migrantinnen, die hier leben und arbeiten und an Familie/Freunde Geld schicken. In Frankfurt und Umgebung gibt es rund 50 Vertriebsstandorte, an denen man Geldtransfers tätigen kann.

Im Großen wie im Kleinen gründen diese transnationalen Beziehungen der Global City auf dem Prinzip der Vernetzung: über die nationalen Grenzen und die kulturellen Diversitäten hinweg. Dabei ist die transnationale Weltläufigkeit der Großunternehmen längst Teil des positiven Images der Global City Frankfurt – die ebenso weltläufigen Beziehungen der Ökonomien und Alltagswelten von Migranten – und zunehmend auch von Nicht-Migranten (Mau 2008) – müssen erst noch entdeckt und gewürdigt werden. Dabei zeigen die Ergebnisse der Global City-Forschung, dass beide Sphären eng voneinander abhängen: So braucht auch die Global City-Ökonomie ein „Bodenpersonal“ der Globalisierung, das ihre Büros baut und unterhält, das die hier Arbeitenden mit Dienstleistungen versorgt. Und es sind gerade die transnationalen kulturellen Importe, die kreativen kulturellen Erfindungen in den Welten der Migranten und die weltläufigen Beziehungen aller Bürger und Bürgerinnen, die eine Global City auch zur kulturellen Weltstadt machen (Hannerz 1996), vgl. Abbildung 15.

Die Bedeutung dieser „weichen Standortfaktoren“ einer weltoffenen, kulturell vielfältigen, liberalen Stadt für die Präsenz globaler Unternehmen und der mobilen transnationalen Professionals wird in vielen Studien und auch von allen lokalen Zukunftsinitiativen, wie etwa im Entwurf des Speer-Büros „Frankfurt für Alle“ oder in der Leitbildentwicklung des Planungsverbands Frankfurt/Rhein-Main, besonders betont. Dass diese Qualitäten auch zu der besonders hohen Identifikation der Migranten mit ihrer Weltstadt beitragen, ist ein Ergebnis der Global Heimat-Studie in Frankfurt (Bergmann & Römhild 2003). Es sind die hier zusammenlaufenden, unterschiedlichen Welt-Beziehungen, die eine weltstädtische Metropole wie Frankfurt für ihre zugewanderten, mobilen Bürger aller Schichten besonders attraktiv und lebenswert machen. Das Titelbild des Forschungsbandes zeigt einige dieser transnationalen Alltagsverbindungen, denen man in den Büroetagen der Business-City wie in den Wohnvierteln, den Clubs und Szenen der Stadt begegnen kann.

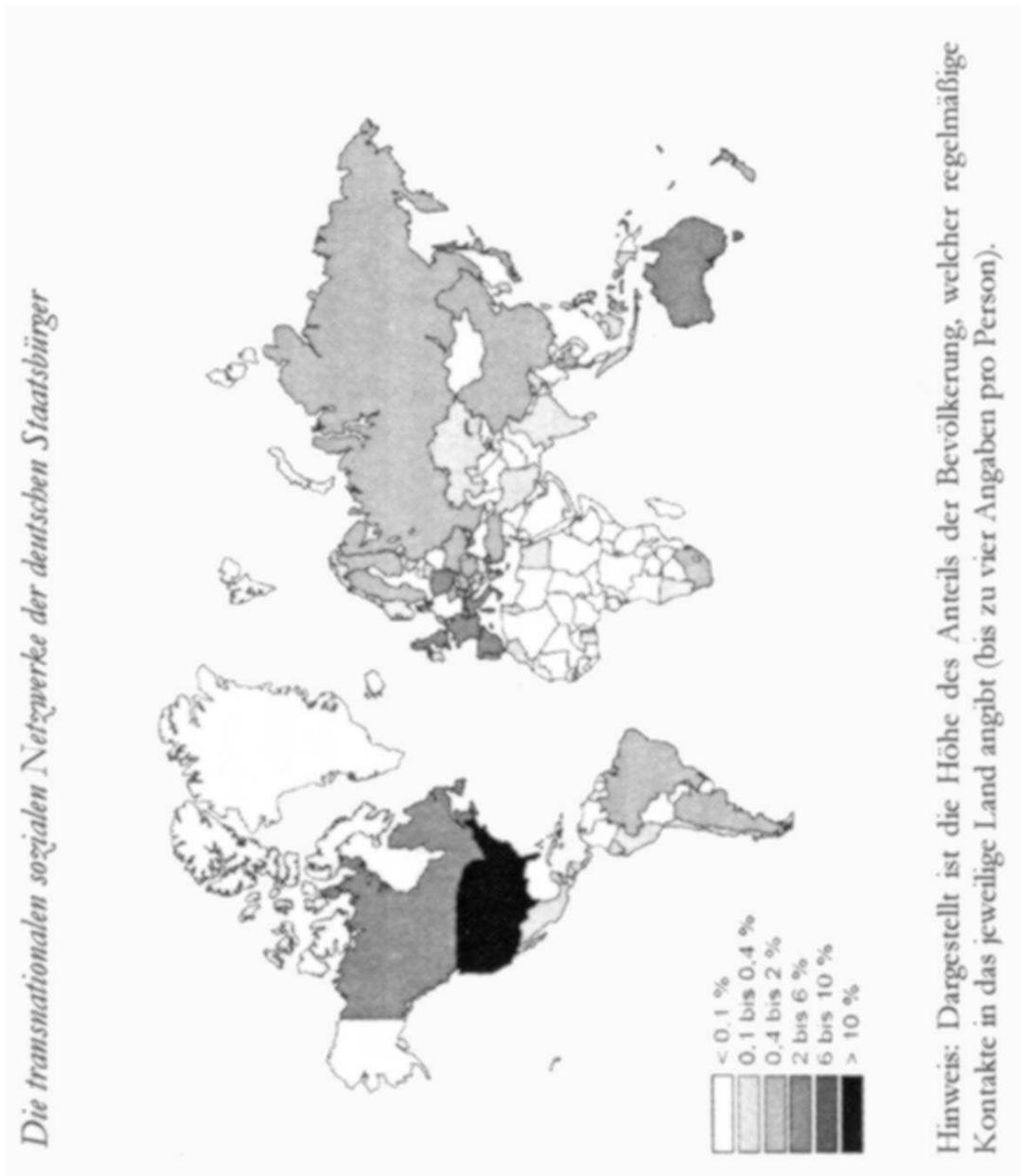


Abbildung 15: Quelle: Mau 2008, S. 105

## Lokale Verbindungen

„Wenn Du unten auf die Straße gehst, siehst Du Vielfalt überall. Du brauchst nur die Zeit hin- und herzugehen, da hast Du fast so 100, 150 Nationalitäten gesehen. Plus die Touristen.“

In dynamischen Einwanderungsmetropolen wie Frankfurt begegnen sich ständig Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft, aus unterschiedlichen sozialen und kulturellen Milieus: Jede Fahrt mit der U-Bahn, jeder Gang zum Supermarkt, der Besuch eines Cafés oder Restaurants ist auch eine Begegnung mit dieser Vielfalt, mit den vielen Sprachen, den unterschiedlichen Lebensstilen und Lebenswelten, die hier auf dichtem Raum versammelt sind. Im Regelfall verlaufen diese Begegnungen zwischen Fremden völlig unproblematisch, und meist sind sich die Beteiligten auch gar nicht darüber bewusst – eben weil dies eine ganz normale, alltägliche Erfahrung ist in einer solchen Stadt. Aus der Sicht der historischen Stadtforschung (Lofland 1973) macht aber gerade diese Erfahrung die Stadt zu einem besonderen Lernort: Früher wie heute wird hier der zivilisierte, tolerante Umgang mit Fremdheit aller Art gelernt. Darin ist ein zentrales Merkmal von Urbanität zu sehen und zugleich eine grundlegende Wertorientierung moderner Gesellschaften.

Weltstädtische Urbanität ist jedoch darüber hinaus abhängig von der Häufigkeit und der Qualität persönlicher Kontakte und Beziehungen, etwa in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft. Aus dieser Intensität und Qualität von grenzüberschreitenden Kontakten – über die Nationalitäten, die sozialen und kulturellen Diversitäten hinweg – erwächst die Bedeutung der Stadt als kosmopolitischer Raum sich gegenseitig herausfordernder, inspirierender Vielfalt. Studien, die sich dieser Frage widmen, beschränken sich bislang allerdings noch auf entsprechende Kontakte zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, und damit auf nur eine – und zudem recht grobe – Dimension städtischer Vielfalt.

So zeigt etwa die „Integrationsstudie 2008“ (Halisch 2008), dass Frankfurter mit und ohne Migrationshintergrund weit mehr in Kontakt miteinander sind, als dies manche Befürchtungen der Desintegration oder gar der „Parallelgesellschaften“ annehmen. Als besonders intensive Kontaktzone stellt sich dabei der Freundes- und Bekanntenkreis heraus – das heißt, dass ein dichtes Netz interethnischer Beziehungen längst auch das private, persönliche Umfeld vieler Menschen in Frankfurt prägt.

Dagegen schneiden in der Integrationsstudie die Schulen und Kindertagesstätten als interethnische Kontakträume eher schlecht ab. Dies ist einerseits durch die Art der Befragung begründet, die sich auf die Eltern – und nicht auf die Schülerinnen und Schüler – richtete. Zum anderen lässt sich dies aber auch als Hinweis auf eine stadtteilbezogene Segregation in diesen Einrichtungen verstehen. Denn tatsächlich stellen in den Vierteln mit hohem Migrantenanteil auch die Kinder der Migranten oft die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler in den Klassenzimmern, während sich dieses Verhältnis in den stärker von Deutschen bewohnten Stadtteilen umkehrt. Dennoch finden gerade in den Bildungseinrichtungen, in denen Kinder von Migranten überwiegen, sehr wohl intensive interethnische und interkulturelle Kontakte statt: nämlich zwischen Schülern mit unterschiedlichen Einwanderungsbiographien, familiären Herkunft und Beziehungen in unterschiedliche Teile

der Welt. Diese Dimension interkultureller Kommunikation in der Einwanderungsgesellschaft der Migranten wird jedoch regelmäßig unterschlagen, wenn implizit doch wieder nur zwischen "Deutschen" und "Ausländern" unterschieden wird.

In Gesprächen, die wir mit Vertretern von Migrantenorganisationen in Frankfurt geführt haben, erweist sich gerade die Schule als Nationalitäten übergreifende Kontaktzone erster Güte. Wie Herr Betakis, der Vorsitzende der Griechischen Gemeinde, stellen viele Migranten fest, dass sich ihre Kinder und Enkel längst über die ethnischen Zugehörigkeiten hinweg mit anderen Jugendlichen zusammenschließen. Anlässlich einer Party, die von den deutsch-griechischen Jugendlichen in den Vereinsräumen organisiert wurde, war er "erstaunt, wie viele ausländische Kinder da waren: Türken, Jugoslawen, Italiener... Jeder hat natürlich seinen Freund. Und woher hast Du Deine Freunde? Von der Schule!" Auch in den Forschungen des Projekts "Global Heimat" in einer 10. Klasse im Frankfurter Gallusviertel zeigte sich, dass gerade in den Schulen der Einwanderungsstadt neue, Nationalitäten übergreifende Milieus entstehen, die sich mehr an transnationalen jugendkulturellen Stilen als an den Herkunftten der Eltern orientieren (Römhild 2008).

Die Befragungen zur Kontakthäufigkeit in der "Integrationsstudie 2008" wurden in einem klassischen Einwandererviertel (Gallus) und in nördlicher liegenden Stadtquartieren durchgeführt, von denen einige einen verstärkten Zuzug von deutschen Bewohnern mit Migrationshintergrund zu verzeichnen haben. Dies zeugt von einer gesteigerten innerstädtischen Mobilität (vgl. Halisch 2008, 57), die zum Teil auch soziale Mobilität der Eingebürgerten einschließt, wenn diese zunehmend auch in Vierteln wohnen, in denen der Wohnraum teurer ist als in den klassischen, innenstadtnahen Einwandererquartieren. Das bedeutet, dass Menschen mit Migrationshintergrund zunehmend auch die sozialen Grenzen zwischen Mehrheits- und Einwanderungsgesellschaft überschreiten und in der Mitte der Gesellschaft Platz nehmen. Die relativ hohe Kontaktintensität auch in den Nachbarschaften dieser Stadtteile lässt erwarten (was aber noch kaum erforscht ist), dass sich auch hier neue interethnische Milieus in den bürgerlichen Mittelschichten herausbilden werden.

Diese Entwicklungen weisen auf einen bereits erkennbaren Grad an lokaler Vernetzung zwischen den verschiedenen Nationalitäten der Arbeitsmigration in der Tradition von "Gastarbeit" und Flucht wie der Aussiedlerzuwanderung und der einheimischen Bevölkerung hin – vor allem bei der jungen Generation von Einwanderern, Einwandererkindern und Deutschen. Zu dem langfristigen Prozess dieser komplexen gegenseitigen Annäherung gehören auch Konflikte, die dabei unmittelbar, nicht nur im Streit um neue Mischeen, entstehen. Solche Konflikte lassen sich als Ausdruck dieser lokalen Auseinandersetzung mit der inneren Globalisierung der Stadtgesellschaft verstehen, und sie sind eine typische Folge solcher inneren Wandlungsprozesse, wie sie alle Einwanderungsstädte derzeit weltweit erleben. Ein Verständnis dieser Konflikte als notwendige Form des Ringens um eine gemeinsame Zukunft in einer zunehmend diversen Stadt würde ihnen einiges von ihrer Schärfe nehmen. Und vermehrte Anstrengungen, hier mehr Möglichkeiten für unmittelbaren Kontakt und positive Beziehungen zu schaffen, können helfen, dieses Konfliktpotential abzubauen.

## Von der Integration der Nationalitäten zur Vernetzung von Milieus

Um die tatsächliche Intensität und Qualität der Kontakte und Beziehungen über die vielen Dimensionen der Frankfurter Vielfalt hinweg erfassen zu können, genügt es nicht, den Blick nur auf ethnische Herkunft oder aber auch nur auf eine Unterscheidung zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zu richten. Zukünftige Forschungen sollten sich deshalb vor allem auf die Frage konzentrieren, wo und wie in der Stadt soziale und kulturelle Milieus über die Nationalitäten und die sozialen Unterschiede hinweg entstehen bzw. was ihre Bildung behindert. Denn gerade solche Milieus stellen selbst schon eine Vorstufe lokaler Vernetzung dar: Sie können Menschen mit ähnlichen sozialen Lagen, ähnlichen Lebensstilen, ähnlichen kulturellen Orientierungen und Interessen verbinden (vgl. Abbildung 16).

Einen aussagekräftigen Hinweis auf die Relevanz dieses Ansatzes liefert die 2008 vorgelegte, repräsentative Studie des Sinus-Instituts zu „Migrant-Milieus“ in Deutschland (Perry & Beck 2008). Hier zeigt sich deutlich, dass die Einwanderungsgesellschaft sich längst quer zu den Nationalitäten und damit keineswegs in ethnisch geschlossenen „Parallelgesellschaften“ arrangiert. Ob es sich dabei wirklich nur um „Migrant“-Milieus handelt, ist fraglich. Denn eine trennscharfe Unterscheidung zwischen „Migranten“ und „Deutschen“ ist aufgrund von Einbürgerungen und aufgrund von Migrantinnen und Migranten mit deutschem Pass ohnehin nicht möglich. Außerdem kann davon ausgegangen werden, dass die Milieus der Migranten längst auch die Grenze zu den einheimischen, sesshaften Deutschen überschreiten. Auf diese Frage orientierte Forschungen vor Ort in Frankfurt wären zukünftig eine wichtige Grundlage für eine neu ausgerichtete Vernetzungspolitik.

Hinweise auf die Entwicklung solcher Milieus haben wir bei unseren Recherchen im Frankfurter Alltag gefunden: etwa in den sich zunehmend trans-ethnisch ausdifferenzierenden Szenen der Jugend- und Freizeitkultur oder in den mit ihrer inneren Diversität konfrontierten Migrantenvereinen. Zu vermuten (und durch zukünftige Forschungen zu untersuchen) sind sie aber ebenso in den urbanen Wohnquartieren der bürgerlichen Mitte, in die zunehmend auch soziale Aufsteiger aus der Einwanderungsgesellschaft ziehen und im studentisch-universitären, intellektuellen und künstlerischen Umfeld.

Gerade die Jugend-, Musik- und Clubkultur ist eine der Sphären, in denen die Herausbildung neuer Diversitäten (etwa entlang subkultureller Stile oder sexueller Orientierungen) besonders ausgeprägt ist und die zugleich eine potentiell größere Offenheit gegenüber ethnischen und sozialen Unterschieden bietet (so sind Clubs eine der wenigen unmittelbaren Kontaktzonen zwischen jungen Leuten höchst unterschiedlicher sozialer Schichten und Berufe). Die kulturelle und soziale Dynamik dieser Szenen ist zudem schon recht gut erforscht (Akkaya & Tews 2003; Caglar 1998; Kosnick 2009; Papadopoulos 2003; Wurm 2006). Die Frankfurter Party- und Clubszene, die zu einem beträchtlichen Teil von Unternehmern mit Migrationshintergrund gestaltet wird, genießt bundesweit und international einen exzellenten Ruf.

Viele weitere Dimensionen urbaner, transnationaler Vielfalt sind jedoch bislang in der Forschung und im öffentlichen Diskurs wie im städtischen Alltag

## Entwurf eines Integrations- und Diversitätskonzepts

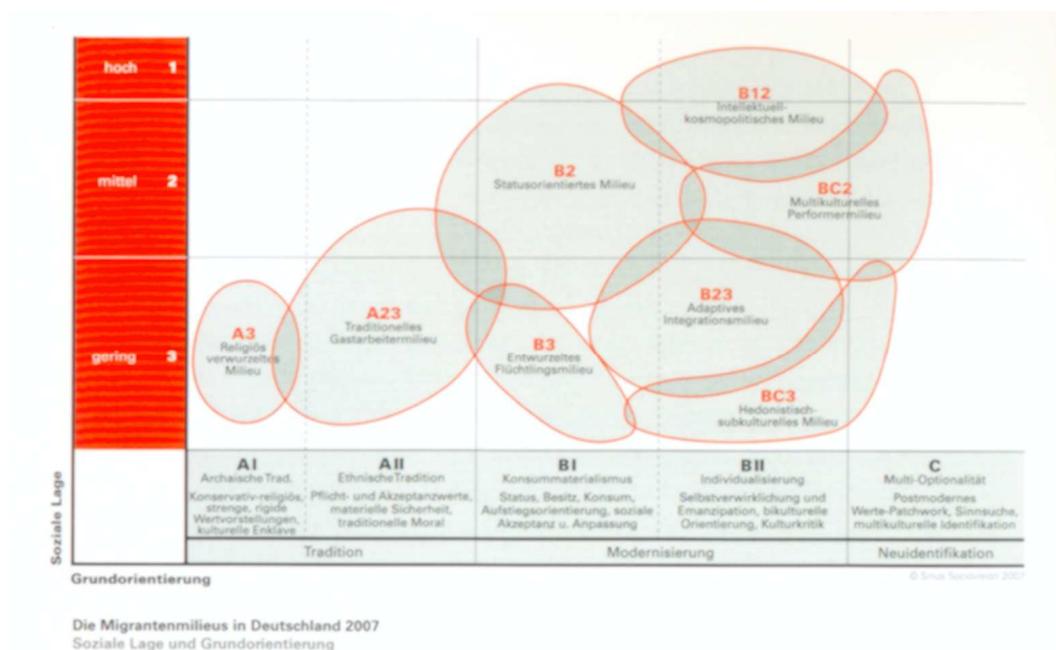


Abbildung 16: Quelle: Perry & Beck 2008, S. 36

### Schönheit, Integration und Selbstwertgefühl

Unter diesem Namen eröffnete vor rund 6 Jahren ein ungewöhnlicher Beauty-Salon in Frankfurt. „Beleza, Integração e Auto-Estima“ oder kurz „BIA“ ist ein Projekt der brasilianischen Frauenorganisation Imbradiva. Die Idee dahinter: Man wollte ein Thema finden, das Frauen über alle sozialen, ökonomischen Unterschiede hinweg begeistern und ihnen so die Möglichkeit bieten kann, neue Kontakte zu knüpfen und Erfahrungen auszutauschen.

Was zunächst als Angebot für Brasilianerinnen gedacht war, hat sich längst zu einem internationalen Kontaktraum für Frauen unterschiedlicher Herkünfte entwickelt. Dies ist auch ein unmittelbares Ergebnis des Networkings: Ein Email-Newsletter informiert über die nächsten Termine, und die Adressatinnen erzählen das ihren Freundinnen und Kolleginnen weiter. In einer Einwanderungsmetropole wie Frankfurt kommt dann schnell eine vielfältige Mischung zusammen.

Der BIA-Salon ist einmal im Monat in den Räumen des Vereins Bérami in Bornheim geöffnet. Gegen eine symbolische Gebühr können die Besucherinnen – Frauen aller sozialer Schichten, mit unterschiedlichem Aufenthaltsstatus und verschiedenen Berufsbildern – hier Dienstleistungen wie Maniküre, Haarschnitt oder Haarentfernung austauschen. In entspannter Atmosphäre lässt es sich dann gleichzeitig über andere wichtige Themen wie Familie, Arbeit oder Gesundheit diskutieren. Migrantinnen, die neu in der Stadt sind, können sich von denen, die schon länger hier leben, Rat holen. Es werden wichtige Informationen zur Arbeits- und Wohnungssuche sowie zu Aufenthaltsrechten ausgetauscht, neue Kontakte geknüpft und soziale Netzwerke etabliert. Mittlerweile wird BIA auch als Verkaufssalon für brasilianische Lebensmittel, Schönheitsprodukte und andere Waren genutzt. Somit stellt das BIA-Netzwerk für viele Frauen auch eine hilfreiche Basis für berufliche und wirtschaftliche Interessen dar.

noch kaum in Verbindung zueinander gebracht worden: So etwa die neuen Entwicklungen kleinteiliger, prekärer Einwanderung, die nicht unmittelbar an die Strukturen und Erfahrungen der etablierten städtischen Einwanderungsgesellschaft anknüpfen können; oder die hochmobile Klasse der hochqualifizierten Migranten der Global City-Ökonomie, die bislang ebenso wenig im lokalen Kontaktspektrum städtischer Vielfalt in Erscheinung treten. Gerade die hochmobilen Arbeitnehmer der Global City-Ökonomie fühlen sich mit der Stadt, in der sie arbeiten, wenig verbunden. Im Verhältnis zu den anderen Migranten, die sich stark mit ihrer Stadt identifizieren, haben gerade sie dagegen ein "Integrationsdefizit". So meinte eine Expertin des Diversity-Managements eines großen multinationalen Unternehmens: „Die, die hier in den Elfenbeintürmen arbeiten, haben nicht unbedingt Kontakt. Sie sehen eigentlich keine Notwendigkeit, Kontakt zur Stadt Frankfurt zu haben.“

Dabei wird jedoch innerhalb der Unternehmen Vernetzung groß geschrieben. Denn dass der unmittelbare Umgang und Austausch mit Vielfalt aller Art ein produktiver, gewinnbringender Faktor ist, wurde gerade in der Wirtschaft zuerst entdeckt. Vom Beispiel des erweiterten Begriffs von Vielfalt im Diversity Management der Unternehmen ließe sich kommunalpolitisch lernen. Dazu aber müssten die verschiedenen Welten der Global City-Ökonomie und ihrer schon etablierten Vorstellung einer "Synergie der Vielfalt" (Bertelsmann-Stiftung) erst noch mit den diversen Alltagswelten der Einwanderungsstadt in eine produktive Verbindung gebracht werden.

Gerade an den Rändern der bereits existierenden Milieus der Vielfalt sind noch viele Vernetzungspotentiale offen: in den monokulturellen Räumen und Institutionen der Stadt, die selbst noch zu wenig von der sie umgebenden Vielfalt geprägt sind und deshalb an den Ressourcen und Erfahrungen der transnationalen, diversen Stadt noch zu wenig teilhaben; in den abgehobenen Welten des mobilen Business-Personals, das noch zu wenig Bodenkontakt mit einer Stadt hat, die gerade seinen Bedürfnissen und Interessen viel zu bieten hat; in den bislang noch zu wenig einbezogenen Lebenswelten der Einwanderer, die unter den prekären Bedingungen eines ungesicherten Aufenthalts in Frankfurt leben und arbeiten. Hier überall wäre eine tragfähige Vernetzung mit den vielfältigen Milieus der Stadt überhaupt erst noch zu initiieren und zu unterstützen.

Die ungleichen Welten der ökonomischen Global City und der kulturellen Weltstadt in eine produktive Verbindung miteinander zu bringen, ist eine wesentliche Aufgabe zukunftsorientierter, weltstädtischer Vernetzungs- und Vielfaltpolitik.

### **Seit 7 Jahren vernetzt „Orient Deluxe“ die Kulturen – auf der Tanzfläche**

Ursprünglich wollten Özgür Ates und Tekin Yilmaz türkische Parties veranstalten, doch dann erkannten sie, dass Frankfurt mit seiner Diversität das Potential für ein viel gemischteres Party-Konzept bietet. So entstand „Orient Deluxe“, eine Party-Reihe mit einem Mix aus clubbiger und orientalischer Musik für alle Frankfurter Nachtschwärmer: „Hier feiern Türken, Deutsche, Perser, Araber sowie alle Freunde der orientalischen Musik“, sagt Özgür.

Mit ihrem Konzept sind sie Pioniere in der Club-Szene, denn türkische Clubs hatte es zwar schon vorher gegeben, doch erst sie haben die türkisch-orientalische Party raus aus der Nische und rein in die deutschen Locations geholt – in die Mitte der Stadt. Seit einigen Jahren veranstalten sie sogar ihre exklusive Sylvester-Party im Hochhaus der Commerzbank. Dem großen Erfolg der Parties folgte die Sendung „Oriental Beats“ auf Planet Radio sowie eine CD-Reihe, die weltweit vermarktet wird.

In den Sommermonaten, wenn hierzulande Party-Flaute herrscht, zieht Orient Deluxe nach Bodrum, dem ‚türkischen Ibiza‘. Dort wird dann mit Urlaubern aus allen Ländern – darunter auch Leute aus Frankfurt – wöchentlich weitergefeiert. Özgür und Tekin sind aber auch mit Club-Szenen weltweit vernetzt und holen sich im Ausland Inspirationen für ihre Projekte zuhause.

Inzwischen haben sie auch eine Event-Agentur gegründet, die „orientalische“ Veranstaltungen für Unternehmen anbietet. So haben sie etwa für Lufthansa eine Betriebsfeier unter dem Motto „1001 Nacht“ mit Beduinenzelten, Kamelen, Musik und Bauchtanz organisiert. Ihre Agentur ist heute deutschlandweit ‚der‘ Ansprechpartner für solche Events. Das Erfolgsgeheimnis:

„Für die Kunden ist es wichtig, einen Ansprechpartner zu haben, der beide Kulturen kennt. Und deswegen sind wir halt authentischer bei den Leuten, deswegen nehmen sie gerne uns als Partner.“

„Die Stärke der Internationalität muss am Ort geerdet sein.“

(aus der Studie des Speer-Büros: „Frankfurt für Alle“)

## 1.4 „Vernetzungspolitik“ umsetzen

Viele Kontakte zwischen Menschen in den Städten – besonders in so hypermobilen und supervielfältigen Städten wie Frankfurt – sind von flüchtiger Natur. Deshalb sollten öffentliche Einrichtungen ihre Möglichkeiten nutzen, positive, dauerhafte Kontakte und Interaktionen zu fördern. Kontakte und Interaktionen dieser Art sollten in nachhaltigere soziale Netzwerke einmünden, die ethnische und religiöse Grenzen sowie gesetzliche Einschränkungen überwinden (d.h. Flüchtlinge, Asylsuchende und Menschen mit eingeschränktem oder unregelmäßigem Rechtsstatus integrieren). Da das AmkA auf eine beachtliche Fachkompetenz und bestehende Kontakte zu verschiedenen Gruppen zurückgreifen kann, ist es in der einzigartigen Position, als öffentliche Einrichtung eine führende Rolle in der Entwicklung von Kontakten und Netzwerken zu übernehmen.

### Strategien

Eine aussichtsreiche und machbare Vernetzungspolitik sollte auf einer gemeinsam vereinbarten Strategie beruhen, die von Politikern, Beamten und Praktikern aus verschiedenen Abteilungen der Stadtverwaltung ausgestaltet wird. Ebenso wichtig ist es, dass Bürgervertreter, Vermittler und die betreffenden Gruppen von Anfang an mit einbezogen werden. Ein „von oben verordneter“ Interkulturalismus funktioniert nicht. Umfangreiche Erfahrungen auf internationaler Ebene zeigen, dass es eine Kooperation sowohl „von oben nach unten“ (behördlicherseits gefördert) als auch „von unten nach oben“ (von der Basis oder allgemeinen Öffentlichkeit her) braucht, damit derlei Strategien zur Kontaktförderung und Netzwerkentwicklung in Städten effizient umgesetzt werden können.

Grundlegend dafür ist die Ermittlung und Erprobung übergreifender Themen und Interessengebiete, die geeignet sind, Menschen über soziale, ökonomische und ethnische Kategorisierungen hinweg in gemeinsamen Ideenwerkstätten, Diskussionen und Projekten zusammen zu bringen. Diese Themen und Interessensgebiete müssen vor allem aus den Bedürfnissen der Menschen und den schon vorhandenen Ansätzen im Alltag der Stadt ermittelt werden. Dafür sind entsprechende qualitative Forschungen in den urbanen Milieus grundlegende Voraussetzung.

Die obersten Grundsätze einer Vernetzungsstrategie sollten Folgendes berücksichtigen:

#### *In Politik und Planung:*

- den bisherigen Kreis der Beteiligten an Fragen der Integrationspolitik erweitern: Kontakte zu Akteuren und Vertretern der unterschiedlichen Frankfurter Milieus auf- und ausbauen, sie an Diskussionen und Entscheidungsfindungen beteiligen;
- Vernetzung der unterschiedlichen Frankfurter Milieus zu einem Querschnittsthema machen, an dem sich alle Ämter und Institutionen, offizielle und inoffizielle Akteure der Stadtgesellschaft beteiligen können;

- übergreifende Themen finden und zur Diskussion stellen, die alle Milieus betreffen und ihr Engagement herausfordern: z.B. Jugend, Alter, Religion, Weltstadtkultur, Globalisierung im Alltag, Gestaltung städtischer Räume.

*Im städtischen Alltag:*

- Kontakte erleichtern (indem man z.B. Raum für Treffen bereitstellt, öffentliche Veranstaltungen initiiert und für die Zusammenarbeit im Gemeinwesen wirbt);
- Kommunikation fördern (indem man Menschen hilft, sich zu vernetzen und zu organisieren, um lokale Probleme zu lösen, an denen ein gemeinsames Interesse besteht);
- kosmopolitisches Denken und Handeln fördern (z. B. durch Informationen über die unterschiedlichen Kulturen in Frankfurt lebender Gruppen, die sich durch enorme Vielfalt auszeichnen; verschiedene Formen von Interkulturalismus fördern; kommunale Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen darin schulen, wie kulturelle Unterschiede nutzbar gemacht werden können);
- in Konflikten vermitteln (u.a. durch das in Frankfurt bereits bewährte Konzept der Mediation);
- Interdependenz betonen (indem man z. B. über erfolgreiche Bemühungen informiert, die zur Zusammenarbeit zwischen Angehörigen verschiedener Gruppen geführt haben); und
- Netzwerke aufbauen (vor allem durch finanzielle Unterstützung neuer Gruppen und Projekte, die Bereitstellung von Ressourcen in materieller Form, durch Räumlichkeiten oder durch ehrenamtliches Engagement und durch sonstige Hilfsangebote).

Für alle diese Strategien und die potenziell daraus resultierenden Maßnahmen und Programme ist eine gemeinsame Sprache notwendig. Von daher kann die Vernetzungspolitik mit der Förderung des Erwerbs der deutschen Sprache Hand in Hand gehen – wobei hier nicht eine generelle Sprachkompetenz das Ziel ist, sondern sprachliche Fertigkeiten für die Interaktion in verschiedenen Bereichen, z. B. am Arbeitsplatz, im Gespräch unter Eltern in der Schule oder in öffentlichen Einrichtungen wie Arztpraxis und Arbeitsamt.

*Beispiele für Maßnahmen, Programme, Praktiken*

Auf der Grundlage der oben beschriebenen Strategien könnten praxistaugliche Maßnahmen und Programme zur Vernetzung in Frankfurt folgendermaßen aussehen:

- Vermittelnde Personen oder Organisationen ausfindig machen, die aufkommende Spannungen in einem Sozialraum erkennen können, und diese darin unterstützen, interessierte Parteien zusammenzubringen, damit potenzielle Konfliktsituationen entschärft werden können. Auf ähnliche Weise werden Personen oder Organisationen ausfindig gemacht, die als Bindeglied zwischen Vereinigungen, Interessengruppen und Örtlichkeiten fungieren können.

- Das Bild von kommunalen Schulen und Büchereien aufwerten und diese als besonders positive Orte und Einrichtungen herausstellen, die für einen bestimmten Stadtbezirk zuständig sind und als Bindeglied sowohl zwischen unterschiedlichsten Gruppen als auch zwischen städtischen oder staatlichen Einrichtungen und den Menschen vor Ort fungieren können.
- Öffentliche Veranstaltungen wie Feste oder Märkte organisieren, die Menschen zur Begegnung motivieren können, wodurch der Prozess der Entwicklung sozialer Netzwerke angestoßen wird.
- Öffentliche Räume schaffen, in denen Menschen sich gerne begegnen und für die sie sich wechselseitig verantwortlich fühlen, z. B. Parks, Plätze und Gärten (siehe Lownsborough & Beunderman 2007); kosmopolitische Begegnungen in sozial offenen städtischen Räumen durch geeignete Gestaltung unterstützen: so z.B. am vielfältig genutzten "Museumsufer" des Mains oder in neuen milieu-übergreifenden Nachbarschaften, wie sie derzeit durch den Umzug der Europäischen Zentralbank in den Umbau der Großmarkthalle in der Hanauer Landstraße entstehen. Solche Durchmischungen von bislang räumlich separierten Welten der Global City und der Einwanderungsstadt sind – auch Vorschlägen des Planungsverbands Frankfurt/RheinMain wie Forschungsprojekten der Architekten der TU Darmstadt zufolge – richtungweisend für eine weltstädtische, kosmopolitische Positionierung der Region.
- Für Möglichkeiten der Pflege sozialer Netzwerke werben, z. B. durch Gruppen mit gemeinsamen Interessen, kulturelle Aktivitäten, Schulen im Stadtbezirk oder Zusammenschlüsse neuer Bewohner. Hier bieten sich hervorragende Gelegenheiten oder Orte des – insbesondere informellen – Informationsaustausches, z. B. zwischen Bewohnern des Bezirks und Neuankömmlingen, die so herausfinden können, wie bestimmte Dinge funktionieren, wo man dies oder jenes bekommt und wer in dem Bezirk wichtig ist.
- Räumlichkeiten vorsehen und finanzieren, in denen sich Bewohnerinitiativen und andere lokale Gruppen treffen können. Wenn derlei Räume und Ressourcen zur Verfügung stehen, kann dies Menschen dazu motivieren, sich zu Gruppen mit gemeinsamen Interessen zusammenzuschließen. Öffentliche Räume müssen als einladend, gemeinschaftsfördernd und sicher (z. B. für Frauen) empfunden werden können. Die Bereitstellung solcher Räume setzt eine realistische Überprüfung voraus, weshalb und inwiefern manche Räumlichkeiten als gefährlich oder jemanden ausschließend wahrgenommen werden könnten. Dabei sollten auch vorhandene oder potenziell informelle oder unkontrollierte Räume, insbesondere Marktplätze (reguläre und gelegentlich genutzte, vor allem Flohmärkte) in den Blick genommen werden.
- Sport ist einer der Freizeitbereiche, in dem nationalitäten- und milieu-übergreifende Vernetzung unmittelbar stattfindet und weiter gefördert werden kann. Auch in Frankfurt engagieren sich in diesem

Sinn schon viele, auch von Migranten initiierte Vereine, an deren Erfahrungen und Expertise angeknüpft werden sollte.

- Hochkultur – in Kunst, Museen, Konzerten, Theater, Film – ist besonders geeignet, neue Entwicklungen der spätmodernen Stadtgesellschaft – Globalisierung und Diversität, Folgen für Kulturen und Identitäten – in ästhetischen Formaten zur Diskussion zu stellen. In der Kombination von aktuellen pop- und subkulturellen Strömungen und Positionen der internationalen Kulturproduktion lassen sich neue Adressatenkreise erreichen und in einen Dialog mit den traditionell bürgerlichen Nutzern der Hochkultureinrichtungen bringen. Dabei lässt sich anknüpfen an Projekte des Frankfurter Kunstvereins, der Städel-Schule oder des Frankfurter Schauspielhauses und an hier erprobte Formate wie den „Kanak Attack“-Kongress, die Diskussionsrunde zum Thema „Heimat“ oder den „Bucovina-Club“ (Shantel).
- Zuschüsse für Gruppen und Vereine anbieten, die sich der Entwicklung von Initiativen widmen, die Personen und Gruppen über ethnische, religiöse, schichtbezogene, alters- und geschlechtsspezifische und sonstige Unterscheidungen hinweg miteinander verbinden.
- Öffentliche Internetdienste anbieten, mit deren Hilfe man sich über Kontakte, Ressourcen, Räumlichkeiten und Finanzierungsmöglichkeiten informieren, mit Politikern und Entscheidungsträgern kommunizieren oder Initiativen auffinden kann, denen man beitreten oder die man als Vorbild nutzen kann.
- Interkulturelles Training fördern und das Personal im öffentlichen und privaten Sektor schulen, und zwar nicht im Hinblick auf die vermuteten Bräuche und Gewohnheiten bestimmter Gruppen, sondern mit Blick auf die Frage, wie sich die Wertvorstellungen, Weltanschauungen und Kommunikationsstile der Menschen in dieser Vielfalt von Milieus auf ihre Interaktionen auswirken. Anders ausgedrückt: Ein solches Training sollte nicht damit befasst sein, was bestimmte Gruppen tun oder glauben, sondern es sollte generell das Bewusstsein für kulturelle Unterschiede schärfen und Interaktionskompetenz vermitteln, die es ermöglicht, kulturelle Unterschiede unterschiedlichster Art produktiv nutzbar zu machen. Genau das ist mit moderner kosmopolitischer Urbanität gemeint, die unzählige Personen in der Stadt – oft unerkannt – bereits besitzen. Ein solches kosmopolitisches Bewusstsein und entsprechende Kompetenz sollten durch einzelne Viertel und auch durch stadtweit ausgerichtete Medienkampagnen kreativ unterstützt werden wie auch durch öffentliche Preise für herausragendes Engagement in der Förderung von Weltbürgertum.
- Neue Wege und Formate der Öffentlichkeitsarbeit entwickeln, z.B. durch verstärkte Kooperation mit lokalen Medien und durch neue Konzepte, wie Informationen vermittelt werden können, ohne in Stereotypen zu verfallen.
- Die Förderung von Kontakten, Interdependenz und Kosmopolitismus kann in Frankfurt aber realistischerweise erst dann Früchte tragen, wenn auch die Vielfalt am Arbeitsplatz und in den Personalabteilungen

gen und Verwaltungen öffentlicher Einrichtungen mit deutlich ausgeprägterem Engagement gefördert wird.

### **Kosmopolis Frankfurt als Schrittmacher für Deutschland**

Mit seiner besonders langen Tradition vielfältiger Einwanderung und Mobilität, mit seinen transnationalen Beziehungen in alle Welt, mit einer ebenso langen Tradition des überwiegend toleranten, liberalen, offenen Umgangs mit diesen Facetten spätmoderner Urbanität und mit einer dies schon lange begleitenden und mitgestaltenden Integrationspolitik hat Frankfurt alles, was es an Potential für eine innovative, kosmopolitische Stadt braucht.

Das Konzept der Vernetzung setzt auf eine fortschreitende, breite Entwicklung dieser kosmopolitischen Vielfalt und auf die daraus zu gewinnende Attraktivität der Stadt für Wirtschaft, Kultur und Bürger. Dabei gilt es, die Weltläufigkeit der Global City-Ökonomie und die Weltläufigkeit der Einwanderungsstadt gleichermaßen als Beitrag zur Internationalität der Stadt anzuerkennen und zu fördern.

Ein Ansatz der „Integration“ und „Diversität“ auf der Basis von Vernetzung kann helfen, die problemorientierte Sicht auf Einwanderung zu verändern: in eine positive Wahrnehmung und ein positives Erleben der globalen Verbindungen, der innovativen sozialen und kulturellen Milieus, die dadurch entstehen, bei gleichzeitiger lokaler Solidarität und gemeinsamer Identifikation mit der Stadt. Die verbreitete Furcht vor „Parallelgesellschaften“ kann eine vernetzte Stadt, in der Teilhabe und Gestaltung für alle – Migranten und Nicht-Migranten – möglich ist, wirksam abbauen.

Dabei sei an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich betont, dass eine Politik der Vernetzung die notwendigen weiteren Anstrengungen zur Gleichstellung sozial und rechtlich benachteiligter Migrantinnen und Migranten nicht ersetzen kann und soll. Eine solche Integrationspolitik ist vielmehr die Basis, von der aus eine Politik der Vernetzung von Vielfalt erst möglich wird. Allerdings kann eine Politik der Vernetzung durchaus zur Erreichung dieser klassischen integrationspolitischen Ziele beitragen: indem sie nämlich Menschen dazu verhilft, sich gemeinsam mit anderen und mit den städtischen Institutionen über ihre Interessen zu verständigen, Ansprüche und Bedürfnisse zu formulieren und sie so im politischen Raum wirksam zur Sprache zu bringen.

### **Umfassendere Aufgabe des AmkA als zentrale Vermittlerinstitution**

Viele schon etablierte Aufgaben des AmkA werden auch weiterhin notwendig und wichtig bleiben. Darüber hinaus wird das Amt jedoch zunehmend die Rolle eines Koordinators und Vermittlers zwischen allen an der Gestaltung einer vielfältigen Stadtgesellschaft beteiligten Institutionen, Ämtern, Organisationen, Unternehmen sowie bürgerschaftlichen Gruppen und Initiativen übernehmen. Dazu gehört auch, neue Formen und übergreifende Themen zu entwickeln, die geeignet sind, all diese formellen und informellen in der Stadt engagierten Akteure produktiv miteinander ins Gespräch zu bringen.

### **Frankfurt braucht ein „Vernetzungs-Amt“!**

"Wir haben ein Center für Neustarter im IT-Bereich, wenn jemand eine GmbH aufmacht, haben wir Hilfen von der IHK. Aber wir haben keine Hilfen für Menschen, die sich überlegen, wir machen ein Film-Festival, ein Kultur-Festival."

Frankfurt kümmert sich zu wenig um die kleinen kreativen Projekte, ärgert sich der Frankfurter Unternehmer Ardi Goldmann. Dabei lebt Urbanität von ihnen – und nicht nur von der Hochkultur.

Aus diesem Grund hat es sich Goldmann selbst zur Aufgabe gemacht, junge Visionäre zu unterstützen. So hat er in seinen Bauobjekten immer kreative Leute und Ideen mit Räumen und/oder günstigen Bedingungen gefördert, z.B. Mengi Zeleke (Unity/NuSoul), Nordisk, Sven Väth, Andrej Munivrana (Cocoon Club).

Das, was er als Privatmann macht, müsste auch die Stadt Frankfurt mit einer Art „Vernetzungs-Amt“ in Angriff nehmen. Und so könnte aus seiner Sicht „Vernetzungs-Politik“ aussehen:

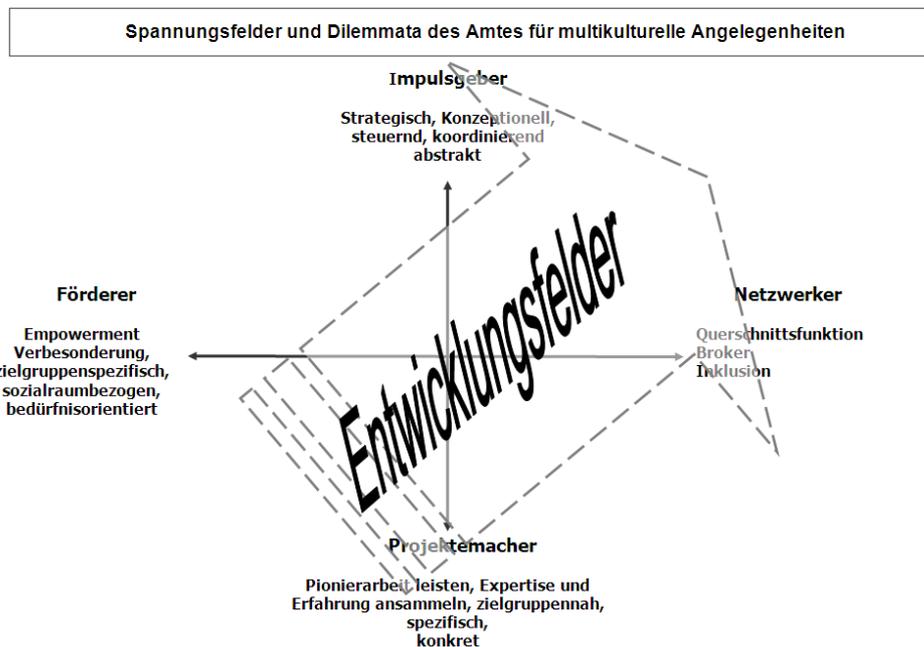
"Es wären mehr street-working-Strukturen. Es müsste in der Politik mehr 'Realisten der Straße' geben und nicht 'Realisten der Debatte'. Also nicht Innen-, sondern Außenpolitik betreiben. Im Prinzip bräuchten wir einen Außenminister hier bei uns. Dieser wäre ein Repräsentant, ein Kommunikator. Ein Ansprechpartner, der viel unterwegs sein müsste, auf vielen verschiedenen kulturellen Ebenen, auf vielen Veranstaltungen. Der ein Netzwerker wäre und der nach außen ein Ansprechpartner ist, der sich in den innenparteilichen und innenpolitischen Strömungen und Richtungen auskennt und neue Ideen in diese Kanäle reinbringen kann."

Dafür ist eine ressortübergreifende Zusammenarbeit sowie eine gute Kooperation und Vernetzung unabdingbare Voraussetzung. In Frankfurt am Main konnte das AmkA bereits in den vergangenen Jahrzehnten eine differenzierte Netzwerkstruktur aufbauen. Damit existiert eine gute und ausbaufähige Grundlage für vielfältige weitere Kooperationen.

Zu den im Sinne einer Vernetzungspolitik zentralen Aufgaben des AmkA gehört auch die Verankerung der interkulturellen Orientierung und Öffnung der Stadtverwaltung sowie des Diversity Management (in Umsetzung der Charta der Vielfalt) als Querschnittspolitik.

Das AmkA kann damit zukünftig eine aktive und innovative Rolle übernehmen in der fortschreitenden, kreativen Entwicklung hin zu einer vernetzten kosmopolitischen Stadt unter Beteiligung vieler bewährter und neu in diesen Prozess eintretenden Personen, Institutionen und Gruppen

.



## Zitierte und weiterführende Literatur

Akkaya, Dilek & Dagmar Tews: Kultureller Marktplatz Stadt. Beiträge und Bedingungen transnationaler Kulturproduzenten. In: Sven Bergmann & Regina Römhild (Hg.), global heimat. Ethnografische Recherchen im transnationalen Frankfurt. Frankfurt a.M.: Kulturanthropologie Notizen 2003, 105-136

Bach, R.: Changing Relations: Newcomers and Established Residents in U.S. Communities, New York: Ford Foundation 1993

Beaverstock, J. V.; M. Hoyler, K. Pain & P.J. Taylor: Comparing London and Frankfurt as World Cities: A Relational Study of Contemporary Urban Change. London: Anglo-German Foundation for the Study of Industrial Society 2001, 51 ff.

Beck, Ulrich: Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004

Beck, Ulrich & Wolfgang Bonß (Hg.), Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001

Beck, Ulrich & Edgar Grande: Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Wir und die Anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004

Bergmann, S. & R. Römhild, Hg.: global heimat. Ethnografische Recherchen im transnationalen Frankfurt. Frankfurt a.M.: Kulturanthropologie Notizen 2003

Berking, Helmuth: StadtWelten – Migration, Urbanität, neue zivilisatorische Arrangements. In: Henning Brüning & Elke Mittmann (Hg.), Stadt und Migration (Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010, Bd. 8). Dessau: Stiftung Bauhaus 2008, 18-25

Caglar, Ayse: Verordnete Rebellion. Deutsch-türkischer Rap und türkischer Pop in Berlin. In: Ruth Mayer & Mark Terkessidis (Hg.), Globalkolorit. Multikulturalismus und Popkultur. St. Andrä: Hannibal 1998, 41-86

Castells, Manuel: The Rise of the Network Society. 3 Bde. Oxford 1996, 1997, 1998.

Cooke, S. & S. Spencer: The Integration of Migrants: Engaging Employers, Unions and the Voluntary Sector, Oxford: ESRC Centre on Migration, Policy and Society [COMPAS] Conference Report 2006

Dobroschke, W., 2005: Wandlungsmotive 2004, Ergebnisse der Frankfurter Wanderungsbefragungen, Frankfurter Statistische Berichte 4'2005

Dobroschke, W.: Ergebnisse der Frankfurter Bürgerbefragung vom Dezember 2007, Frankfurter Statistische Berichte 1'2008: 29-57

Eade, John (ed.), Living the global city. London, New York: Routledge 1997

Florida, Richard: The Rise of the Creative Class ... and how it is transforming work, leisure, community & everyday life. New York: Basic Books 2004

Florida, Richard & Irene Tinagli: Technologie, Talente, Toleranz. Europa im kreativen Zeitalter. In: Perspektive Jg. 21 (2007) H. 35, 105-126

Franzmann, G. & M. Wagner: Heterogenitätsindizes zur Messung der Pluralität von Lebensformen und ihre Berechnung in SPSS, ZA-Informationen 44 (1999): 75-95.

Giddens, Anthony: Konsequenzen der Moderne (orig.: The Consequences of Modernity, 1990). Frankfurt a.M.; Suhrkamp 1997

Grande, Edgar (2007): Differenz als Potential – Das kosmopolitische Europa. In: Reinhard Johler u.a. (Hg.), Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung. Bielefeld: transcript, 27-40

Griese, Hartmut M. & Micha Brumlik: Der gläserne Fremde: Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und Ausländerpädagogik. Leverkusen: Leske + Budrich 1984

Halisch, J.: Frankfurter Integrationsstudie 2008, Frankfurt am Main: Amt für Multikulturelle Angelegenheiten 2008

Hall, Stuart: Old and New Identities, Old and New Ethnicities. In: Anthony D. King (ed.), Culture, Globalization and the World-System. London u.a.: Macmillan 1991, 41-68

- Hannerz, U. (1996): *Transnational Connections. Culture, Peoples, Places*. London: Routledge
- Held, David u.a. (1999) *Global Transformations. Politics, Economy and Culture*. Stanford, Ca: University of California Press
- Hess, Sabine: *Globalisierte Hausarbeit. Au-Pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005
- Hess, Sabine & Regina Römhild: *Frankfurt – Istanbul. Transnationale urbane Landschaften*. In: Manfred Faßler & Claudius Terkowski (Hg.), *Urban Fictions. Die Zukunft des Städtischen*. München: Wilhelm Fink 2006, 157-176
- Hewstone, M.: *Contact and categorization: Social psychological interventions to change intergroup relations*. In: C.N. Macrae et al. (Hg.), *Stereotypes and Stereotyping*. New York: Guilford 1996, 323-368
- Kölnischer Kunstverein u.a. (Hg.): *Projekt Migration*. Köln: DuMont 2005
- Kosnick, Kira (2009): *Out on the Scene: Queer Migrant Clubbing and Urban Diversity*. In: *Ethnologia Europaea* Jg. 38 (2009) H. 2 (im Druck)
- Lofland, Lyn H.: *A World of Strangers. Order and Action in Urban Public Space*. New York: Basic Books 1973
- Lofland, Lyn H.: *The Public Realm: Exploring the City's Quintessential Social Territory*. New York: Aldine de Gruyter 1998
- Lownsborough, H. and J. Beunderman: *Equally Spaced? Public Space and Interactions between Diverse Communities*, London: Demos 2007
- Lüken-Klaßen, D.: *Case Study on Diversity Policy in Employment and Service Provision: Frankfurt, Germany, Dublin: European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions* 2008
- Mau, Steffen: *Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten*. Frankfurt, New York: Campus 2007
- Motte, Jan; Rainer Ohliger & Anne von Oswald (Hg.), *50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte*. Frankfurt, New York: Campus 1999
- Nederveen Pieterse, Jan: *Globalization and Culture*. New York: Rowman & Littlefield 2004
- Nowicka, Magda (Hg.), *Von Polen nach Deutschland und zurück. Die Arbeitsmigration und ihre Herausforderungen für Europa*. Bielefeld: transcript 2007
- Ong, Aihwa: *Flexible Citizenship. The Cultural Logics of Transnationality*. Durham, London: Duke University Press 1999
- Papadopoulos, Maria: *Salsa no tiene frontera. Eine Szene ohne Grenzen?* In: Sven Bergmann & Regina Römhild (Hg.), *global heimat. Ethnografische Recherchen im transnationalen Frankfurt*. Frankfurt a.M.: Kulturanthropologie Notizen 2003, 75-104
- Pécoud, Antoine: *Cosmopolitans and Business: Entrepreneurship and Identity among German-Turks in Berlin*. Working Paper WPTC-2K-05, Transna-

tional Communities Working Programme, Oxford 2000  
([www.transcomm.Ox.ac.uk](http://www.transcomm.Ox.ac.uk))

Perry, Thomas & Sebastian Beck: Migranten in Deutschland – Lebenswelten und wohnungsbezogene Interessen. In: Henning Brüning & Elke Mittmann (Hg.), Stadt und Migration (Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010, Bd. 8). Dessau: Stiftung Bauhaus 2008, 43-51.

Pettigrew, T.F. & L.R. Tropp: A meta-analytic test of intergroup contact theory. In: Journal of Personality and Social Psychology Jg. 90 (2006) H. 5: 751-83

Portes, Alejandro: Globalization from Below: The Rise of Transnational Communities. Working Paper WPTC-98-01, Transnational Communities Programme, Oxford 1998 ([www.transcomm.ox.ac.uk](http://www.transcomm.ox.ac.uk))

Pries, Ludger (Hg.), Transnationale Migration. Baden-Baden: Nomos 1997

Pütz, Robert: Transkulturalität als Praxis: Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin. Bielefeld: transcript 2004

Radtke, Frank-Olaf: Lob der Gleich-Gültigkeit. Zur Konstruktion des Fremden im Multikulturalismus. In: Uli Bielefeld (Hg.), Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg: Junius 1992, 79-96

Rodonò, Aurora Epifania: Mobilità come progetto di vita / Mobilität als Lebensentwurf. In: Kölnischer Kunstverein u.a. (Hg.), Projekt Migration. Köln: Dumont 2005, 111-118 / 796-799

Römhild, Regina: Nach der „Gastarbeit“: Transitgesellschaft Europa. In: Kölnischer Kunstverein u.a. (Hg.), Projekt Migration. Köln: Dumont 2005, 92-97

Römhild, Regina: Fremdzuschreibungen – Selbstpositionierungen. Die Praxis der Ethnisierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg), Ethnizität und Migration (Ethnologische Paperbacks). Berlin: Reimer 2007, 157-178

Römhild, Regina: Global Heimat – Alltag junger Migranten in der Einwanderungsgesellschaft. In: Henning Brüning & Elke Mittmann (Hg.), Stadt und Migration (Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010, Bd. 8). Dessau: Stiftung Bauhaus 2008, 62-72.

Sassen, Saskia: The Global City. 2. Aufl. Princeton 2001

Sassen, Saskia: Immigrants and Citizens in the Global City / Zuwanderung und Staatsbürgerschaft. In: Kölnischer Kunstverein u.a. (Hg.), Projekt Migration. Köln: DuMont 2005, 630-633 / 823-824

Schiffauer, Werner: Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz. Bielefeld: transcript 2008

Schröpfer, W.: Deutsche Einwohnerinnen und Einwohner mit Migrationshintergrund, Frankfurter Statistische Berichte 1'2006: 9-11

Sökefeld, Martin (Hg.), Jenseits des Paradigmas der kulturellen Differenz. Neue Perspektiven auf Einwanderer aus der Türkei. Bielefeld: transcript 2004

- Stadt Frankfurt am Main: Integrationsbericht 2005. Frankfurt am Main 2005
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript 2007
- Tuschik, Jamal (Hg.), Morgen Land. Neueste deutsche Literatur. Frankfurt a.M.: Fischer 2000
- Vertovec, S.: New complexities of cohesion in Britain. A Thinkpiece for the Commission on Integration and Cohesion. London: Communities and Local Government Publications 2007
- Vertovec, S.: Super-diversity and its implications', Ethnic and Racial Studies Jg. 29 (2007) H. 6: 1024-1054
- Vertovec, S.: Transnationalism. New York and London: Routledge 2009
- Vertovec, S.: Cosmopolitanism in attitude, practice and competence. Göttingen: Max-Planck-Institute Working Paper 09-08, 2009
- Welz, Gisela: Inszenierungen kultureller Vielfalt. Frankfurt am Main und New York City. Berlin: Akademie 1996
- Wurm, Maria: Musik in der Migration. Beobachtungen zur kulturellen Artikulation türkischer Jugendlicher in Deutschland. Bielefeld: transcript 2006
- Zaimoglu, Feridun: Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft. Hamburg: Rotbuch 1995
- Zaimoglu, Feridun: Koppstoff. Kanaka Sprak vom Rande der Gesellschaft. Hamburg: Rotbuch 1998

